

Karl Jettmar

Geschichte der Archäologie in Sibirien und im Asiatischen Steppenraum

Erste Ansätze und allgemeiner Verlauf

Die Archäologie Sibiriens kann auf eine 300jährige Geschichte zurückblicken. Sie hat früher eingesetzt und ist systematischer verlaufen als entsprechende Forschungen im europäischen Rußland. So wurde die erste Paläolithstation innerhalb des russischen Reiches 1871 in Irkutsk, d.h. in Ostsibirien, entdeckt, in der man Werkzeuge und Kunstwerke des Menschen der Vorzeit zusammen mit den Knochen längst ausgestorbener Tiere fand. Auch Kitoj, das erste jungsteinzeitliche Gräberfeld, das innerhalb des Zarenreiches säuberlich und in großer Breite untersucht wurde, lag in Ostsibirien.

Das gleiche gilt für die frühe Eisenzeit. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatten Raubgräber, von Westsibirien in den Altai und in die angrenzenden Steppen vorstoßend, goldene Kunstwerke skythischen Gepräges gefunden. Ein Teil davon blieb dank der universalen Interessen Peters d. Gr. erhalten. An diese Entdeckung schlossen sich fast sofort Grabungen mit wissenschaftlicher Zielsetzung an, sie wurden nahezu ausnahmslos von Deutschen durchgeführt. Daraus ergab sich bereits eine Vorstellung von dem Ablauf der technischen Entwicklung in grauer Vorzeit.

Der russische Polyhistor und Revolutionär Radiščev spann seine während der Verbannung nach Sibirien gemachten Beobachtungen zu einer schlüssigen Konzeption aus. Lange vor Thomsen erkannte er die Aufeinanderfolge von Stein-, Bronze- und Eisenzeit.

Hier liegt kein Zufall vor. In Sibirien war man ständig mit Zeugnissen der Vergangenheit konfrontiert. Sie traten nicht nur isoliert auf, sondern bestimmten die moderne Kultur ganzer Regionen. In Nordostsibirien lebten Menschen noch unter den Bedingungen der Steinzeit. 1792 grub Saryčev östlich der Kolyma-Mündung eine prähistorische Siedlung aus. Steinmesser, die er dabei fand, gleichen jenen der Eskimo.

Wie sich aus diesen frühen Anfängen heraus die Forschung während des 19. und 20. Jahrhunderts entfaltete, soll hier (angesichts der ungeheuren Ausdehnung des Schauplatzes und der Intensivierung von Grabungen nach dem zweiten Weltkrieg) in regionaler Aufgliederung vorgeführt werden. Als allgemein wichtige Vorarbeiten seien die Artikel in Eberts Reallexikon und Martynovs forschungsgeschichtliche Skizze im Vorbereitungsband für die „Geschichte Sibiriens“ genannt.

Was dann zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg geleistet wurde, ist in der Zeitschrift „Eurasia Septentrionalis Antiqua“ (ESA) referiert und durch Originalbeiträge erläutert worden. Der finnische Forscher Tallgren redigierte sie und reicherte

sie mit wertvollen Aufsätzen an. Trotz leidenschaftlicher Anteilnahme bemühte er sich um äußerste Objektivität, erlebte aber noch das tragische Ende seiner Bemühungen, die vorläufige Zerstörung der persönlichen Kontakte zwischen östlichen und westlichen Forschern.

Nach dem zweiten Weltkrieg ließ sich sein Werk jedoch auch aus anderen Gründen nicht wieder neu beginnen. Die archäologischen Aktivitäten in der Sowjetunion nahmen sprunghaft zu. Von den 600 Expeditionen, die heute auf ihrem ganzen Gebiet forschen, bezieht sich etwa ein Viertel auf Sibirien und den Asiatischen Steppenraum. Es ist unmöglich, hier einzelne Forscher zu charakterisieren mit Ausnahme jener bahnbrechenden Persönlichkeiten, die neue Räume erschlossen haben: Im Widerspruch zu ihren Synthesen entfaltet sich das Denken der Nachfolger.

Man muß sich daher oft damit begnügen, über den Stand der Problematik in den einzelnen Regionen und Zeitabschnitten zu berichten. Ich habe dabei meine subjektive Meinung nicht unterdrückt. Forschungsgeschichte schreiben, heißt aufzeigen, wo sich aussichtsreiche neue Wege eröffnen, womöglich auch, in welche Richtung sie weisen.

Man hat die Steppenvölker „Nördliche Nomaden“ genannt, der Name bekommt heute neue Bedeutung. Wir wissen nämlich, daß es „Südliche“ (die Beduinen) und „Zentrale Nomaden“ (in Anatolien, Iran, Indien) gegeben hat, die in eine noch unausgelotete Zeittiefe zurückreichen. Diese Problematik läßt sich hier nicht behandeln.

Eine Geschichte der Archäologie Sibiriens und des Steppenraums bedeutet eine Würdigung der älteren russischen, heute der sowjetischen, von vielen Nationalitäten getragenen Forschungen. Die sowjetische Archäologie besitzt eine enorme administrative Basis. Man hat Hunderte von Stellen geschaffen, deren Inhaber sich in minutiöser Aufgabenteilung mit der Vor- und Frühgeschichte ihrer Heimat beschäftigen. Beim Ausbau dieses Apparats hat sicher ein aus dem 18. und 19. Jahrhundert überkommener Respekt vor der eigenen Geschichte und vor der Wissenschaft eine Rolle gespielt. Das sind Triebkräfte, die heute in vielen Ländern des Westens in Frage gestellt werden.

Südsibirien

Als Südsibirien bezeichnet man nicht, wie man glauben könnte, eine Zone, die südlich der Taiga quer durch das nördliche Asien verläuft, sondern nur deren zentralen Teil: die Gebirgssysteme von Altai und Sajan einschließlich der angrenzenden oder in sie eingebetteten Ebenen. Man könnte gliedern in Hochaltai, Altaivorland, Kuznjetzker Becken, Minussinsk-Kessel mit Krasnojarsker Steppenland und schließlich Tuwa. Das heißt, daß wir Hochgebirge, bewaldete Regionen, Waldsteppe und offenes Steppenland in enger Verzahnung antreffen.

Für die Erforschung des Paläolithikums in Nordasien ist dieser Raum sehr wichtig, aber nicht entscheidend. Die ersten Entdeckungen machte Savenkov ab 1883 (Afon-

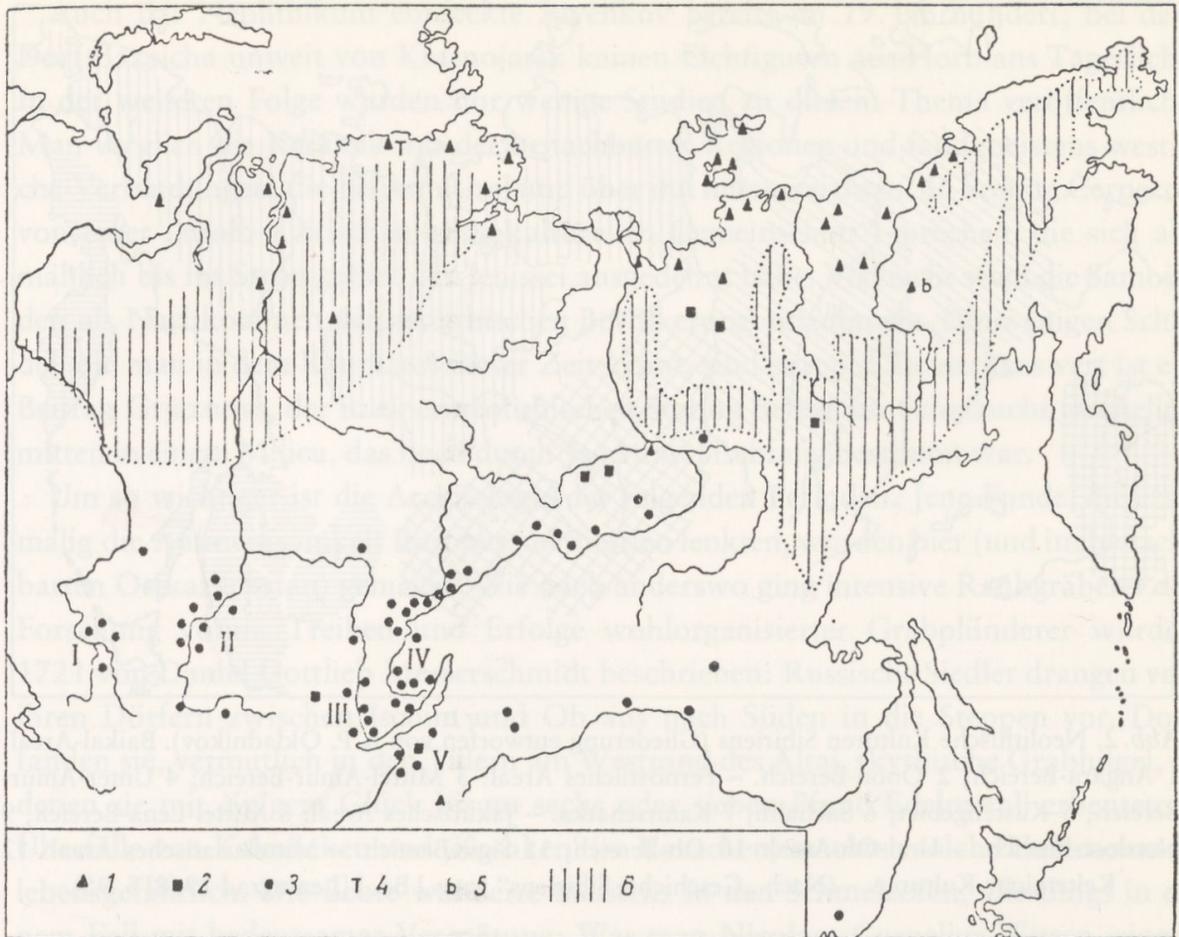


Abb. 1. Karte der Fundplätze von Kadavern ausgestorbener Tiere und paläolithischen Stationen in Sibirien. 1 Ältere Fundorte des Mammuts mit erhaltenen Weichteilen. – 2 Überreste des wollhaarigen Nashorns. – 3 Paläolithische Fundorte: I Altai-Gruppe; II Jenissei-Gruppe; III Angara-Gruppe; IV Lena-Gruppe; V Selenga-Gruppe. – 4 Taimyr-Mammut. – 5 Berezovka-Mammut. – 6 Grenzen der maximalen Vereisung. – (Nach „Geschichte Sibiriens“ [russ.] Bd. I [Leningrad 1968] S. 39).

tova Gora bei Krasnojarsk). Bis zum ersten Weltkrieg hat sich der Fundbestand nur mäßig vermehrt. Dann allerdings gab es laufend Entdeckungen jungpaläolithischer Fundorte, unter denen jedoch lange Zeit Afontova Gora (I–IV) von größter Bedeutung blieb. Ein Teil der Stationen gehörte späten Phasen an, die Tiere der Eiszeit waren bereits verschwunden.

Erst in den letzten Jahren nahm das Bild der Altsteinzeit schärfere Konturen an. Man entdeckte eine Geröllindustrie, die man dem Altpaläolithikum zuordnen konnte (wichtigster Fundort: Ulalinka). Vielleicht kann man hier einer innerasiatischen „Grundkultur“ auf die Spur kommen, die man im Zusammenhang mit ähnlichen Formen in Ost- und Südostasien betrachten muß.

Andererseits wurde man durch mehrere Höhlenfunde im Altai auf ein Moustérien westlicher Herkunft aufmerksam. Es könnte über Mittelasien eingedrungen sein. Die Interpretation des Materials ist allerdings nur im Rahmen der reicheren Funde möglich, die in Ostsibirien geborgen wurden.

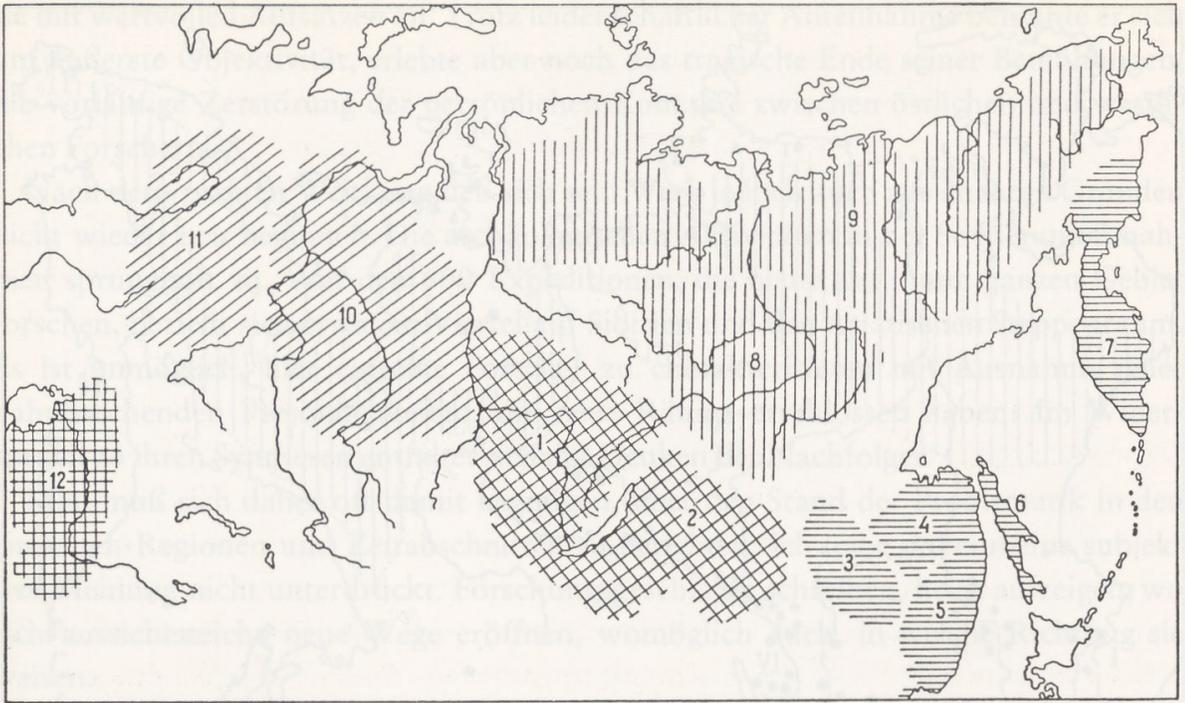


Abb. 2. Neolithische Kulturen Sibiriens (Gliederung entworfen von A. P. Okladnikov). Baikar-Areal: 1 Angara-Bereich; 2 Onon-Bereich. – Fernöstliches Areal: 3 Mittel-Amur-Bereich; 4 Unter-Amur-Bereich; 5 Küstengebiet; 6 Sachalin; 7 Kamtschatka. – Jakutisches Areal: 8 Mittel-Lena-Bereich; 9 Nordost-Bereich. – Ural-Ob-Areal: 10 Ob-Bereich; 11 Šigir-Bereich. – Mittelasiatisches Areal: 12 Kelteminar-Kulturen. – (Nach „Geschichte Sibiriens“ [russ.] Bd. I [Leningrad 1968] S. 95).

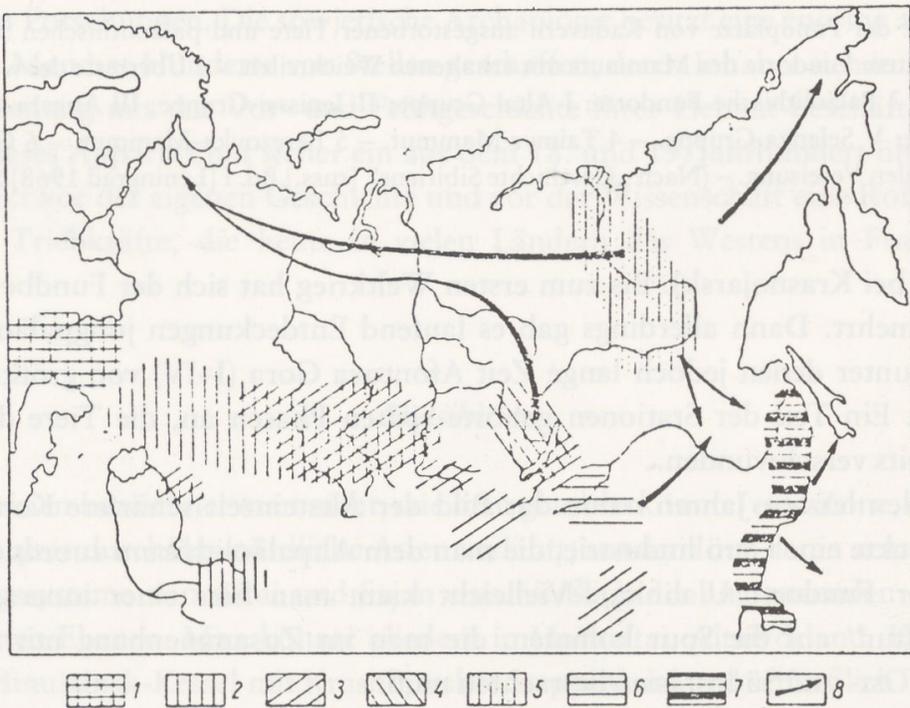


Abb. 3. Kulturen der Bronzezeit in Sibirien. 1 Balkengräberkultur. – 2 Kulturen der Andronovo-Phase. – 3 Kulturen der Karasuk-Phase. – 4 Glazkovo-Kultur. – 5 Jakutische Kultur. – 6 Kultur der Plattengräber (Sajantujsker Kultur). – 7 Sideminsker Kultur. – 8 Richtungen der Kulturverbindungen. – (Nach „Geschichte Sibiriens“ [russ.] Bd. I [Leningrad 1968] S. 160).

Auch das Neolithikum entdeckte Savenkov bereits im 19. Jahrhundert; bei dem Dorf Bazaicha unweit von Krasnojarsk kamen Elchfiguren aus Horn ans Tageslicht. In der weiteren Folge wurden nur wenige Studien zu diesem Thema veröffentlicht. Man verglich die Keramik mit der benachbarter Regionen und fand meistens westliche Verbindungen, die bis zum Ural und über ihn hinausreichten. So konnte Černecov von einer „uralo-sibirischen ethnokulturellen Gemeinschaft“ sprechen, die sich allmählich bis ins Stromgebiet des Jenissei ausgedehnt habe. Vielleicht seien die Samoje-den als Nachkommen der neolithischen Bevölkerung aufzufassen. Die wenigen Schädel, die man in dem Raum aus dieser Zeit kennt, sind europäisch. Bemerkenswert ist ein Beitrag Grjaznovs, der in einer neolithischen Station Belege für Schafzucht feststellte, mitten in einem Milieu, das noch durch Jagd und Fischfang bestimmt war.

Um so wichtiger ist die Archäologie der folgenden Perioden. Jene Funde, die erstmalig die Aufmerksamkeit Europas auf Sibirien lenkten, wurden hier (und im benachbarten Ostkazachstan) gemacht. Wie auch anderswo ging intensive Raubgräberei der Forschung voran. Treiben und Erfolge wohlorganisierter Grabplünderer wurden 1721 von Daniel Gottlieb Messerschmidt beschrieben: Russische Siedler drangen von ihren Dörfern zwischen Ischim und Ob aus nach Süden in die Steppen vor. Dort fanden sie, vermutlich in den Tälern am Westrand des Altai, skythische Grabhügel, in denen sie mit einigem Glück bis zu sechs oder sieben Pfund Edelmetall erbeuteten. Überfälle von Kalmücken und ‚Kosaken‘ (= Kazachen) machten solche Unternehmen lebensgefährlich. Die Beute wanderte meistens in den Schmelzofen, allerdings in einem Fall mit bedeutsamer Verspätung: Was man Nicolaas Cornelius Witsen, einem Freund Peters des Großen, ehemals holländischem Gesandten im Moskowiterreiche, zugesandt hatte, wurde vor dem Verschwinden in ausgezeichneten Kupferstichen festgehalten. Nur das, was als Geschenk Nikita Demidovs an die Zarin (anlässlich der Geburt eines Sohnes), später aber auf strikten Ablieferungsbefehl Peters d.Gr. in kaiserlichen Besitz gelangte, blieb erhalten. So entstand der einmalige Schatz, der heute unter der Bezeichnung „Sibirische Kollektion Peters I.“ den Stolz der Eremitage bildet.

Sehr bald danach kam es zu Grabungen mit wissenschaftlicher Zielsetzung. Nach Messerschmidt und seinem Begleiter Strahlenberg (eigentlich Tabbert) waren G.F. Müller und I.G. Gmelin am Jenissei, im Westaltai und im Kuznjetzker Becken tätig. Sie entdeckten keine vergleichbaren Kostbarkeiten, indes riß das Interesse nicht ab. So kam es während des 18. Jahrhunderts zu Versuchen, die Zeugnisse der Vergangenheit – Steinskulpturen, Gräber, Bergwerke und Wallburgen – zu ordnen und zu klassifizieren. Daß Radiščev selbständig seine Beobachtungen zu einem Schema ausbaute, das die Drei-Perioden-Lehre der Prähistoriker des 19. Jahrhunderts vorwegnahm, wurde bereits erwähnt. Später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, lieferten Eichwald und der Gubernator Stepanov wertvolle Beschreibungen. Der Gubernator legte eine umfangreiche Sammlung an.

Um nun darzustellen, was sich in der Folgezeit abspielte, muß man regional feiner differenzieren. Während des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich das Interesse auf das

Minussinskbecken und die angrenzenden Steppenlandschaften. So dicht drängten sich dort die Bestattungen, meist durch Steinsetzungen oder flache Hügel markiert, daß man das ganze Gebiet als einen einzigen riesigen Friedhof betrachtete, man sprach von der „Gräbersteppe“. In- und außerhalb der Gräber stieß man auf Bronzen, oft kamen sie beim Pflügen zutage. Dreißigtausend Stück gelangten in das 1877 gegründete Lokalmuseum, andere nahmen sich die hier stationierten Offiziere und Beamten als Souvenirs mit.

Da inzwischen die linguistischen Wissenschaften eine riesige Sprachfamilie im nördlichen Asien zu erkennen glaubten, zu der man die uralischen (finno-ugrischen), das Samojedische und die altaiischen Sprachen (Türkisch, Mongolisch, Tunguso-Mandschurisch) rechnete, brachte man das Minussinsk-Becken, dieses offensichtlich reiche Kulturzentrum, mit der Sprachfamilie in Verbindung – um so mehr als Castrén die Urheimat im Altai oder Sajan angenommen hatte. Aspelin sprach von einer „ural-altaischen Bronzezeit“. So kam es, daß Finnen sich an der Erforschung des Raumes führend beteiligten. Die großen Privatsammlungen aus dem Gebiet (Zaussailov) und Tovostin) brachte Tallgren nach Helsinki und publizierte sie mustergültig. Aber auch das Interesse russischer Forscher blieb wach. Überaus erfolgreich war Adrianov. Er hatte im Minussinskessel gegraben und wurde später als Revolutionär in das gleiche Gebiet deportiert – daß er seine Untersuchungen fortsetzen konnte. Letztlich schloß er sich jedoch den Gegenrevolutionären an, was sein Schicksal besiegelte.

Während des ersten Weltkrieges verschlug es Gero von Merhart als Kriegsgefangenen nach Krasnojarsk. Man gab ihm die Möglichkeit, am dortigen Museum zu arbeiten. Die Perspektiven, die sich ihm eröffneten, faszinierten ihn so, daß sich seine Heimkehr bis 1922 hinauszögerte. Er gehörte zweifellos zu den bedeutendsten Prähistorikern seiner Zeit. Trotz seiner methodischen Strenge und kritischen Reflexion konnte er die Aufgabe nicht befriedigend lösen, so weit vom mediterranen Raum und seinen Ausstrahlungen entfernt ein tragfähiges Chronologiesystem aufzustellen.

Eben das gelang wenig später, mitten in einer Zeit des Hungers und schroffer sozialer Umwandlungen, aber auch geistigen Aufbruchs S. A. Teplouchov. Er ging von der Überlegung aus, man könne regionale Differenzierung als Ursache für Unterschiede in Grabanlage und Grabinventar ausschalten, wenn man systematische Grabungen auf einen sehr engen Raum beschränke. Verschiedene Komplexe müssen dann zeitlichen Differenzen entsprechen. Dafür suchte er sorgfältig nach einer Stelle, an der es ungewöhnlich viele Gräber mit stark abweichenden äußeren Kennzeichen gab. So hoffte er, alle Phasen der Kulturentwicklung im Minussinskgebiet in einer Stichprobe erfassen zu können. Er wählte sich einen Abschnitt, 14 km lang, maximal 4 km breit, zwischen dem Ufer des Jenissei und steilen Berghängen. In Untersuchungen, die sich über neun Jahre hinzogen, wies er hier zwölf Kulturgruppen nach, die vom Chalkolithikum (Ende des 3. Jahrtausends) bis in die Zeit der Mongolenherrschaft, also bis ins 14. Jahrhundert, reichten. Die Aufeinanderfolge war nur typologisch abgesichert, ohne Stratigraphie, da sich die oberirdisch markierten Grabanlagen selten überschneiden. Dennoch hat sie sich mit erstaunlich geringen Veränderungen bis heute bewährt.

1927 und 1929 erschienen die entscheidenden Studien Teplouchovs, 1931 und 1932 seine letzten, vielleicht postum. Wie erwähnt, sind die bisher notwendig gewordenen Korrekturen gering. In der äneolithischen Phase (Ende des 3. und Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr.) kennt man heute nach der von Teplouchov aufgestellten Afanasjevo-Kultur die Okunev-Kultur. Der Begriff Andronovo (17.–12. Jahrhundert v. Chr.) hat sich ebenso bewährt wie der folgende: Karasuk (12.–8. Jahrhundert v. Chr.). Die daran anschließende Kurgan-Kultur (7.–2. Jahrhundert v. Chr.) wurde in Tagar umbenannt und unter Einsatz statistischer Methoden untergliedert. In ihrem Verlauf setzt sich die Verwendung des Eisens durch. Auch die Taštyk-Kultur, die vom 2. (oder 3.) Jahrhundert v. Chr. bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert reicht, ist in dem ursprünglichen Schema enthalten. Teplouchov sah richtig, daß die Träger dieser Kultur in den kirgisischen Stämmen weiterleben, die kurzfristig zur Vormacht im Steppenraum aufstiegen.

Den Nachfolgern, von denen hier Kiselev, Členova, Kyzlasov genannt seien, blieb es überlassen, Antwort auf die Frage zu finden, welche Beziehungen zwischen den Kulturphasen bestehen. In welchen Fällen ist eine Einwanderung anzunehmen? Haben in bestimmten Teilen des Minussinskgebiets Stämme überlebt, die ein altertümliches Inventar bewahrten, so daß man anstelle der strikten Abfolge ein Nebeneinander annehmen muß? Sind solche Bewohner älterer Traditionen später wieder expansiv geworden?

Weitere Untersuchungen im Minussinskbecken selbst haben bis heute keine endgültige Klärung erbracht, zu ungleichmäßig ist die Streuung der gut untersuchten Gräberfelder, zu stark die Zerstörungen durch vor-wissenschaftliche Aktivitäten. Wohl aber werden systematische Bergungsgrabungen flußabwärts, wo der Jenissei zum Krasnojarsker Meer aufgestaut wird, noch Entscheidendes beitragen, wenn sie abschließend publiziert sind. Der Leiter der Grabungen, Grjaznov, hat sich inzwischen anderen Aufgaben zugewandt. Er meint, daß es keine Beweise für die zeitweilig favorisierte These gibt, im Minussinskessel hätten verschiedene Völker mit verschiedenen Kulturen über längere Zeiträume nebeneinander gelebt – etwa Karasukleute und Tagarier.

Wichtige Hinweise ergab die Untersuchung des Schädelmaterials. Sowjetische Anthropologen, traditionsgemäß an historischen Fragestellungen interessiert, glauben zeigen zu können, daß praktisch seit dem Neolithikum jede neue Kultur durch eine Einwanderungswelle ausgelöst worden sei. Nur zwischen den Trägern der Taštyk-Kultur und den Kirgisen lassen sich keine erheblichen Unterschiede im Rassentyp feststellen. Die Einwanderung der Turkbevölkerung – zu der die Kirgisen sicher gehören – müßte also in den letzten Jahrhunderten v. Chr. erfolgt sein. Offensichtlich hat die Archäologie Südsibiriens in einem Gebiet eingesetzt, das selbst kein Ausstrahlungszentrum darstellt, sondern immer wieder neu erobert worden ist. Damit endet der Traum von einer ural-altaischen Bronzezeit.

Bis heute unbefriedigend gelöst ist die Umsetzung der relativen in eine absolute Chronologie. Manche Typen unter den Minussinskbronzen (besonders Kampfmesser mit Tierkopfknauf) könnte man aus der Metallurgie der Shang-Zeit ableiten, sie war

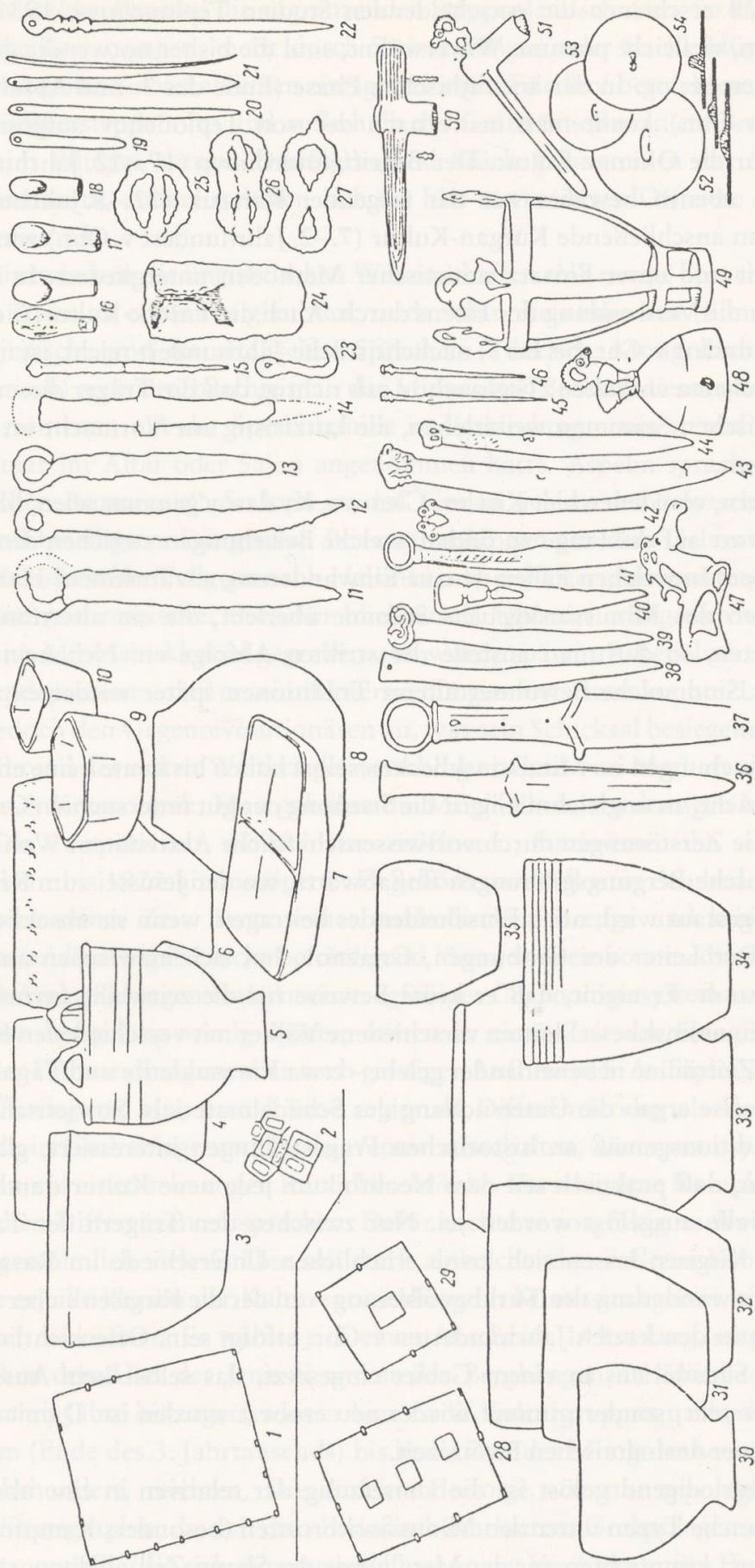


Abb. 4a. Feingliederung der Tagar-Kultur (in 4 Phasen) (nach M. P. Grjaznov). *Jüngere Fundgruppen*. I Spätphase (Tes'), 2.-1. Jh. v. Chr.: 1. 2 Grabeinfassungen; 3-10 Keramik; 11-15. 17. 23-27 Eisengegenstände; 18-22 Knochengeräte; 16 Bronze. - II Saragaš-Phase, 4.-3. Jh. v. Chr.: 28. 29 Grabeinfassungen; 30-35 Keramik; 36-54 Bronzen. - (Nach „Geschichte Sibiriens“ [russ.] Bd. I [Leningrad 1968] S. 192).

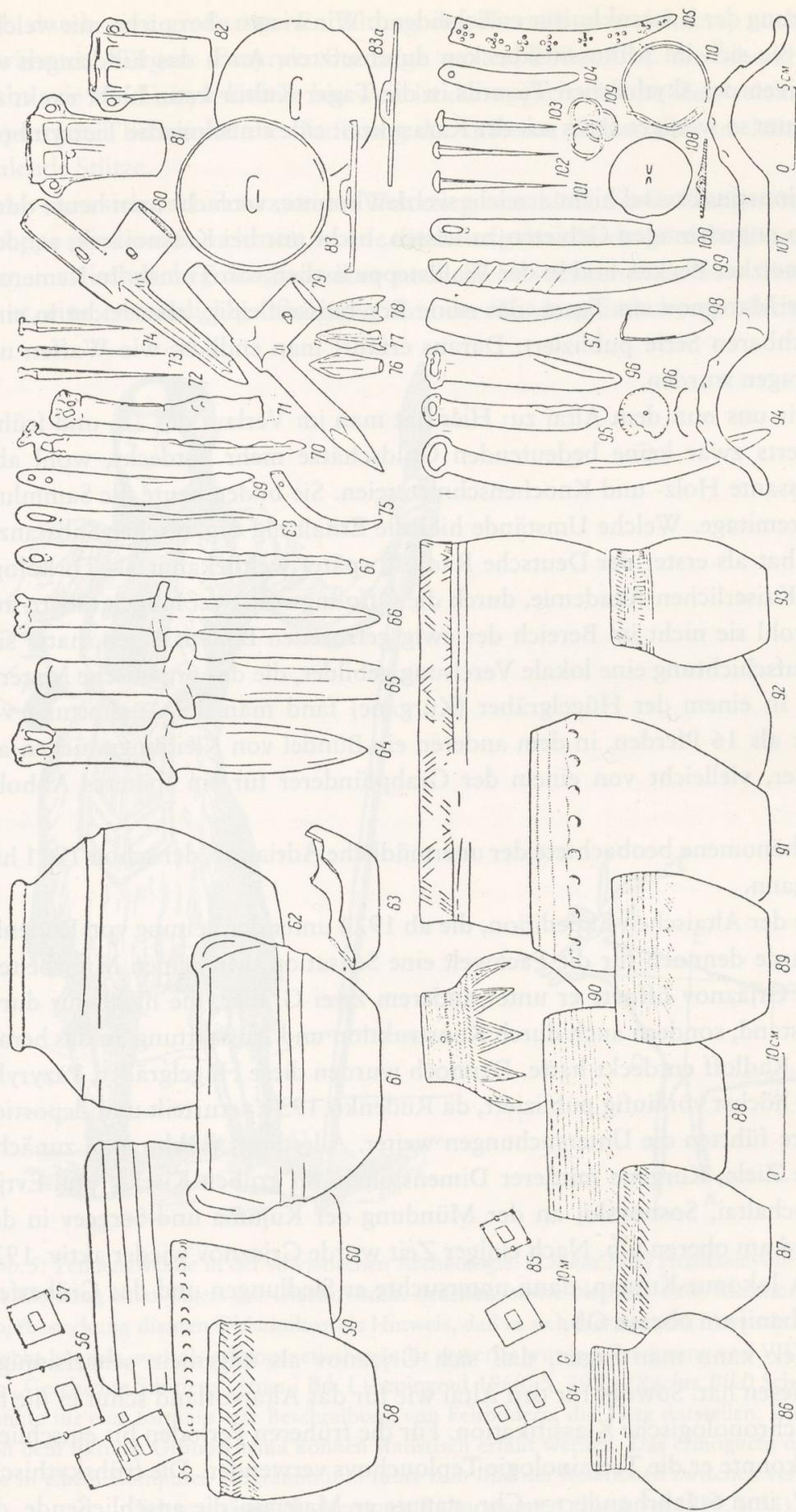


Abb. 4b. Feingliederung der Tagar-Kultur (in 4 Phasen) (nach M.P. Grijaznov). III Podgornij-Phase, 6.-5. Jh. v. Chr.: 55-57 Grabeinfassungen; 58-63 Keramik; 75 Knochengegenstand; 64-74. 76-83a Bronzen. - IV Bainovsker Phase, 7.-6. Jh. v. Chr.: 84,85 Grabeinfassungen; 86-93 Keramik; 105 Knochengert; 94-104, 106-110 Bronzen. - (Nach „Geschichte Sibiriens“ [russ.] Bd. K [Leningrad 1968] S. 193).

für die Datierung der Karasukkultur entscheidend. Wir wissen aber nicht, mit welcher Verzögerung sie sich im Minussinskbecken durchsetzten. Auch das Eindringen von Schmuckmotiven des skythischen Tierstils in die Tagar-Kultur kann nicht exakt datiert werden, um so weniger als es seit der Karasukzeit eine einheimische Tiersymbolik gab.

Was im Minussinskessel nicht erreicht werden konnte, versucht man heute durch Grabungen in angrenzenden Gebieten zu leisten, nicht nur bei Krasnojarsk, sondern auch im Kuznetzker Becken und in der Waldsteppe östlich von Tomsk. In Kemerovo arbeitet unter Martynov ein Team, das seine Ergebnisse fleißig, aber leider in einer schwer erreichbaren Serie publiziert. Daraus erfährt man endlich, wie Waffen und Schmuck getragen wurden.

Wenden wir uns nun dem Altai zu: Hier hat man im Verlauf des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zwar keine bedeutenden Goldschätze mehr entdeckt, wohl aber höchst interessante Holz- und Knochenschnitzereien. Sie bilden heute die Sammlung Florov der Eremitage. Welche Umstände hier die Erhaltung organischer Substanzen begünstigen, hat als erster der Deutsche Radloff, später weltbekannt als Turkologe, Mitglied der Kaiserlichen Akademie, durch die Öffnung von zwei Hügelgräbern aufgeklärt. Obwohl sie nicht im Bereich des ewig gefrorenen Bodens lagen, hatte sich unter ihrer Aufsichtung eine lokale Vereisung gebildet, die das organische Material konservierte. In einem der Hügelgräber (Kurgane) fand man die Ausstattung von nicht weniger als 16 Pferden, in dem anderen ein Bündel von Kleidungsstücken aus Fell und Leder, vielleicht von einem der Grabplünderer für ein späteres Abholen versteckt.

Ähnliche Phänomene beobachtete der unermüdliche Adrianov, der schon 1911 hier zu graben begann.

Die Erfolge der Altaischen Expedition, die ab 1924 unter der Leitung von Rudenko tätig war, wurde dennoch für die Fachwelt eine Sensation. Mit seinen Mitarbeitern Gluchov und Grjaznov öffnete er unter anderem zwei Gräber, die nicht nur durch Erhaltungszustand, sondern auch durch Konstruktion und Ausstattung an das herangebracht, was Radloff entdeckt hatte. Dennoch wurden diese Hügelgräber, Pazyryk I und Šibe, nur höchst vorläufig publiziert, da Rudenko 1931 verurteilt und deportiert wurde. Andere führten die Untersuchungen weiter. Allerdings wählte man zunächst bescheidenere Ziele, Kurgane mittlerer Dimensionen. So gruben Kiselev und Evtjučova im Hochaltai, Sosnovskij an der Mündung der Kujuma und Sergeev in den Vorbergen und am oberen Ob. Nach einiger Zeit wurde Grjaznov wieder aktiv. 1939 öffnete er den Jakonur-Kurgan, dann untersuchte er Siedlungen und das Gräberfeld von Blišnie Elbanij am oberen Ob.

Im Überblick kann man sagen, daß sich Grjaznov als ungemein scharfsinniger Interpret erwiesen hat. Sowohl für den Altai wie für das Altaivorland schuf er die bis heute gültige chronologische Klassifikation. Für die früheren Perioden bis einschließlich Karasuk konnte er die Terminologie Teplouchovs verwenden. Die frühskythische Phase, etwa 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. nannte er Maiæmir, die anschließende, die

sich durch eine großartige Entfaltung des Tierstils auszeichnete, nach dem bereits erwähnten Kurgan: Pazyryk. Ihr folge um ca. 200 v. Chr. die Šibe-Phase, die aber nicht wie die Taštyk-Kultur bis weit in die nachchristliche Zeit reicht. Chinesische Importgüter liefern für die Datierung der späteren Phasen eine im Minussinskgebiet fehlende Stütze.

Als man sich nach dem zweiten Weltkrieg entschloß, die Grabungen in der Pazyryk-Gruppe wiederaufzunehmen, wurde diese Aufgabe allerdings nicht Grjaznov, sondern dem inzwischen begnadigten, aber noch nicht voll rehabilitierten Rudenko anvertraut, eine erstaunlich großzügige Geste der Wiedergutmachung. Nach der Pazyryk-

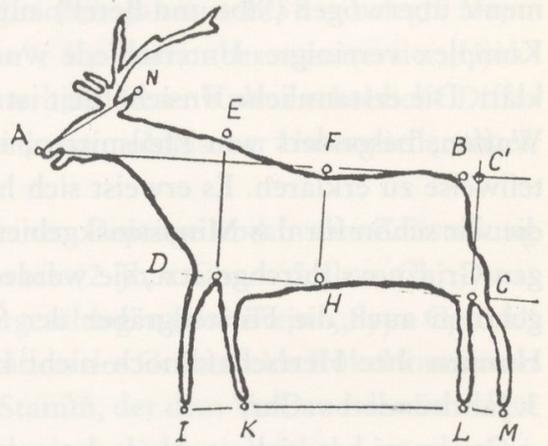


Abb. 5. Tendenzwende in der sowjetischen Archäologie. (Linkes Bild) Phantasievolle Rekonstruktion der Kleidung eines Jägers der Glazkovozeit. Brustlatz sowie Nephrit- bzw. Marmorscheiben auf der Kopfbedeckung dienen Okladnikov als Hinweis, daß es sich hier um eine Vorstufe der tungusischen Tracht handelt, was als ethnogenetisches Indiz gewertet wurde. (Zeichnung von V. D. Zaporožskaja, in: „Geschichte Sibiriens“ [russ.] Bd. I [Leningrad 1968] S. 200). (Rechts Bild) Schema der Bezugspunkte für eine formalisierte Beschreibung von Felsbildern, die Tiere darstellen. Die Abweichungen von dem fiktiven Grundschema können statistisch erfaßt werden. Das ermöglicht objektive Vergleiche in einem Computer-Programm und führt zum Bild der Relationen zwischen verschiedenen, zeitlich und räumlich getrennten Kulturgruppen. (Nach Šer 1980, S. 51).

Gruppe konnte Rudenko sich ebenso bedeutenden Nekropolen – Tuekta und Bašadar – zuwenden. Seine ab 1947 veröffentlichten Berichte wurden in der ganzen Welt mit höchstem Interesse aufgenommen. Es erschienen eine Übersetzung ins Englische (Thompson) und viele eingehende Würdigungen, einzeln und in zusammenfassenden Werken (so von Philipps und von Jettmar). Prachtvolle Stücke aus diesen Ausgrabungen wurden mehrfach im Ausland gezeigt.

Obwohl ausnahmslos von Grabräubern heimgesucht, lieferten die Kurgane eine enorme Vielfalt an künstlerisch hochwertigen Schnitzarbeiten, ausgeführt in Holz, Knochen oder dickem Leder. Oft waren sie mit Metallfolien überzogen und bemalt. Unter den Textilien fand sich der älteste bisher bekannte Knüpfteppich, die Kleidungsstücke verrieten ungemeine Fertigkeit in der Kombination verschiedener Materialien. Der Tierstil erschien hier in seiner höchsten Entfaltung und in vielerlei Brechungen. Andere Dekorationssysteme, vor allem im Bereich der Textilien, ergänzten ihn.

Es ist kurios, daß bei der Datierung so reicher und wohlerhaltener Inventare bedeutende Forscher mit langjähriger Erfahrung, zum Teil im gleichen Raum erworben, in erbitterten Streit gerieten. Der Ausgräber Rudenko meinte, die ältesten der von ihm geöffneten Kurgane könnten noch dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehören, d. h. er ging über die von Grjaznov postulierte obere Grenze für die Pazyryk-Phase noch hinaus. Eine opponierende Gruppe – sie umfaßte Kiselev, K. F. Smirnov, Evtjuchova und Kyzlasov – ordnete sie hingegen in die hunno-sarmatische Zeit ein, deren Beginn frühestens im 3. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen ist. Das bedeutet übrigens, daß man Gräber mit reichem Tierstil zusammen mit anderen, in denen geometrische Ornamente überwogen (Šibe und Berel') auf Grund ihrer ähnlichen Konstruktion zu einem Komplex vereinigte. Unterschiede wurden als abweichende Stammestraktionen erklärt. Die erstaunliche Unsicherheit ist durch das Fehlen der chronologisch wichtigen Waffen, besonders von Pfeilspitzen, in den gründlich ausgeraubten Kurganen nur teilweise zu erklären. Es erweist sich hier jene Schwäche der absoluten Chronologie, die wir schon für das Minussinskgebiet hervorhoben. Heute haben sich die Datierungen Grjaznovs durchgesetzt, sie werden von Radiokarbonaten gestützt. Vermutlich gehören auch die Fürstengräber der Šibe-Phase der Zeit an, in der die asiatischen Hunnen ihre Herrschaft noch nicht bis in den Altai ausgedehnt hatten, d. h. dem 3. Jahrhundert v. Chr.

Grjaznov hat sich auch als interessantester Deuter der Indizien hinsichtlich der Sozialordnung jener Stämme erwiesen, die ihre Anführer im Hochaltai bestatteten.

Vermutlich handelte es sich um Nomaden und Halbnomaden, deren Weidegebiete vorwiegend südlich und westlich vom Altai lagen. Sie hatten sesshafte Untertanen, die Getreide abliefern mußten und Bergbau betrieben. Siedlungen und Gräber einer solchen Bevölkerung deckte man zwar nur in einem weit entfernten Gebiet, in der Waldsteppe am Ob, auf, sicher gab es sie aber auch in anderen Regionen, Eindeutig ließen sich die Spuren ihrer Tätigkeit in den Kurganen feststellen: sie schufen die massiven Holzkammern und Pölzungen, vermutlich aber raubten gerade sie auch die

Hügelgräber so bald nach deren Errichtung aus. In der nomadischen und halbnomadischen Bevölkerung gab es ebenfalls eine deutliche soziale Staffelung mit allgemein akzeptierten Rangabzeichen und Würdesymbolen, was die Unterschiede in der Ausstattung der Kurgane erklärt. Diese Statussymbole waren nicht lokaler Herkunft. Woher sie übernommen wurden, blieb zunächst unklar, ebenso die Vorgeschichte des Eindringens in den Altai, das sich in der maiëmirischen Phase abgespielt haben mußte.

In Tuwa – damals noch chinesischem Territorium – hatten schon im 19. und frühen 20. Jahrhundert Reisende das Vorhandensein archäologischer Denkmäler festgestellt. Adrianov (1915–1917) und Teplouchov (1926, 1927, 1929) führten dort Grabungen durch. Aber dann gab es keine Fortsetzung, vielleicht weil man die Selbständigkeit des Staates formell respektieren wollte. Erst nach Aufnahme Tuwas in die Sowjetunion setzte eine intensive archäologische Tätigkeit ein, an der Kiselev, Evtjuchova, Kyzlasov, Vajnštejn, Grač, Mandel'stam und D'jakonova beteiligt waren. Mannaj-ool repräsentiert die einheimische Forschung. Sunčugačev bearbeitet die Metallurgie, Alekseeva die Skelettfunde. Endlich wurde das brachliegende Material Teplouchovs publiziert (Poltorackaja). Zunächst bemühte man sich festzustellen, ob die aus anderen Teilen Südsibiriens bekannten Kulturen der Metallzeit bis in dieses Gebiet vorgedrungen seien. Für die Afanasjevo- und die Okunev-Kultur, auch für den Karasukkomplex fand man das bestätigt, schwieriger erwies sich die Situation hinsichtlich der Andronovo-Kultur. Auf Grund der zum Teil sehr engen Übereinstimmungen in Ritual und Gerät, vor allem aber in bezug auf den Tierstil, mit dem Altai und dem Minussinskbecken wurden die Funde der skythischen Zeit zusammengestellt. Sie wurden zunächst als *eine* Kultur aufgefaßt, deren zeitliche Grenzen man zwischen dem 7. und 2. vorchristlichen Jahrhundert vermutete. Im gleichen Jahre – 1958 – belegte Vajnštejn diese Kultur mit dem Namen „Kyzylgan“, Kyzlasov aber nannte sie „Ujuk-Kultur“. Beide Autoren räumten ein, daß es innerhalb dieser Kultur erhebliche Differenzen gäbe, was zur Aufstellung regionaler und chronologischer Untergliederungen führen müßte.

Auch für die folgende Phase, die im allgemeinen Gepräge und in der Zeitstellung der Taštyk-Kultur des Minussinskgebiets entsprach (2. Jh. v. Chr. – 5. Jh. n. Chr.), waren voneinander abweichende Benennungen vorgeschlagen (Vajnštejn: „Syyn Cjurek“ – Kyzlasov: „Šurmak“). Durch die gute Publikation des Gräberfelds Kokel kann man sich von ihr ein umfassendes Bild machen. Ein Stamm, der dem Verband des östlichen Hunnenreiches angehörte – er war anthropologisch nicht einheitlich, im gleichen Komplex wurden europide und mongolide Schädel beobachtet – hatte Tuwa erobert und hielt dort konsequent an seiner gemischten Wirtschaft (unter Vorwiegen der Viehzucht) und an seiner kriegerischen Lebensweise fest.

Die folgende Epoche ist ebenfalls reich dokumentiert, sie entspricht dem Türkenreich und dessen Nachfolgestaaten bis zum Übergang der Vormacht an die Mongolen.

1971 machte Grač den Vorschlag, die Gräber der frühskythischen Phase auf Grund ihres eigentümlichen Rituals als eigenständige Kultur aufzufassen. Später vertrat er klar die These, die Träger dieser von ihm Aldy-Bel' genannten Kultur seien aus Ostka-

zachstan und den angrenzenden Steppen Mittelasiens zugewandert. Sie hätten Stämme überlagert, deren Inventar in eine Spätphase der Karasukkultur eingeordnet werden könnte. Ihrerseits waren sie von den Trägern der Sagly-Kultur besiegt und verdrängt worden, die sich aus dem Osten heranschoben. Damit wird nun eine weitere Bezeichnung innerhalb der skythenzeitlichen Phase eingeführt. Die Sagly-Kultur glaubt Grač auch in der Westmongolei fassen zu können, sie sei zumindest *eine* wichtige Komponente im Aufbau jener Bevölkerung, die im Altai die Fürstengräber der Pazyryk-Phase hinterließ.

Diese Auffassung wurde nicht allgemein akzeptiert. Grač hat aber das bleibende Verdienst, den Blick auf die größeren Zusammenhänge gelenkt zu haben. Die politische und militärische Dynamik muß hier, an der Grenze ethnischer Massive und nahe an den großen Wanderstraßen intensiv und kompliziert gewesen sein, wie Kyzlasov bereits 1958 hervorhob. Vermutlich lebten in Tuwa ethnisch deutlich unterschiedene Bevölkerungen nicht nur nacheinander, sondern nebeneinander. Vielleicht gehörten sie zeitweise zu Föderationen, deren Zentren in angrenzenden Landschaften lagen.

Auf die Existenz einer politischen Einigung höherer Ordnung deuten die Ergebnisse der in den Jahren 1971–1974 durchgeführten Ausgrabung des Aržan-Kurgans. Der Kurgan liegt im Ujuk-Tal an der Zugangsstraße zum Tuwinischen Becken. Er wurde schon 1947 und 1955 von Kyzlasov aufgesucht und vermessen. Kyzlasov hatte aber, wie er nicht ganz ohne Vorwurf mitteilt, damals nicht die nötigen Mittel, um die Ausgrabung eines so gewaltigen Denkmals zu beginnen. Diese setzte erst ein, nachdem man einen Teil der Felsbrocken, die insgesamt eine rundliche Plattform (mit den Achsen 118 und 126 m, bei 3,5 m Höhe) gebildet hatten, für Straßenbauarbeiten abtransportiert hatte. Der Straßenbauverwaltung war auch ein flacher Damm zum Opfer gefallen, der einst das Denkmal umzog und nur an einer Stelle einen Zugang offenließ.

Mit der Ausgrabung beauftragt wurde Mannaj-ool, ein Schüler Kyzlasovs. Ihm gab man als Partner den erfahrensten Ausgräber aus Leningrad bei, Grjaznov.

Die Untersuchung des Denkmals leitete einen neuen Akt in der Erforschung skythenzeitlicher Kulturen ein. Man könnte von einer Aržan-Phase sprechen, so wie man die Jahre nach 1947 als Pazyryk-Phase bezeichnet hat. Das liegt allerdings auch an den kühnen Schlußfolgerungen Grjaznovs. Die Resultate seien ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen kurz zusammengefaßt:

Es handelt sich um ein Fürstengrab, dessen einstiger Reichtum trotz gründlicher Beraubung außer Frage steht. Es gehört spätestens dem 7. Jahrhundert v. Chr. an. Daß es wesentlich älter ist als die frühesten Großkurgane im Altai, kann durch dendrochronologische Untersuchungen und durch typologische Vergleiche mit dem Inventar der vorskythischen Kulturen Südrußlands abgesichert werden.

Die Konstruktion des inneren Bereichs, der doppelwandigen Kammer, zeigt das Bestattungsritual, das den kultischen Königen der frühesten Steppenvölker vorbehalten war. Der Herrscher mußte oberhalb des gewachsenen Bodens beigesetzt werden. Nachklänge des gleichen Rituals sind im Kubangebiet, am Aralsee und in Ostkazach-

stan feststellbar. Auch die Achämeniden haben sich zunächst an diese Regel gehalten. Häufig, aber nicht immer, kam es zur Mitbestattung von Menschen und Pferden.

Als Zeichen universalen Anspruchs wurde in Aržan der Herrscher inmitten radförmig angeordneter Holzkammern beigesetzt, vielleicht in einer Modellstadt. Eine Anlage, die vermutlich als Vorbild gedient hat, ist in Baktrien freigelegt worden. Wie wir noch hören werden, gibt es auch noch einen sehr viel späteren Monumentalbau, der derselben Tradition angehört.

Ritualisierte Totentribute unterworfenen Stämme zeigen nun, daß es zur Zeit der Errichtung des Denkmals, also im 8. oder 7. Jh. v. Chr., in Tuwa und den angrenzenden Gebieten bereits Reiterkrieger gab, die scharf ausgeprägte Lokalkulturen entwickelt hatten.

Mindestens einzelne dieser Stämme besaßen bereits einen reich entfalteten Tierstil. Darin sind mit Sicherheit Traditionen der Karasuk-Zeit faßbar, vielleicht Einflüsse aus dem Vorderen Orient, wahrscheinlich auch Übernahmen aus der Peripherie des Raumes, in dem sich die Bildung des chinesischen Volkes vollzog.

Kyzlasov hält die Gründer des ersten innerasiatischen Nomadenreichs für Saken aus Zentral- und Ostkazachstan. Vermutlich bestand es nicht bis in die Zeit fort, in der die Großkurgane des Altai angelegt wurden. Unter allmählicher politischer Dezentralisierung konnten sich die Stammeskulturen frei entfalten, was zunächst zu einer außerordentlichen künstlerischen Vielfalt, später aber zur Erstarrung in den geschaffenen Traditionen führte. Die Zeit der Erstarrung und Verarmung im 4. und 3. Jh. v. Chr. läßt sich heute durch die Ausgrabungen Kubarevs im Südal tai deutlich erfassen. Dort stieß die hunnische Expansion nicht auf gut organisierte Gegner.

Inzwischen sind Versuche gemacht worden, die Stämme, die im Aržan-Kurgan nur durch Tribute in Erscheinung treten – sie hatten Menschenopfer zu bringen und hinterlegten ganze Abteilungen relativ einheitlich geschirrter Pferde – ihrer Herkunft nach zu bestimmen. Zu ihnen könnten die Tocharer gehört haben.

Abschließend kann man sagen, daß die bisherigen Grabungen eine allgemeine Vorstellung vom Kulturablauf während der Metallzeiten in Südsibirien geben. Ein weiterer Fortschritt ist zu erwarten, wenn man größere Gräberfelder vollständig publiziert. Vorbildlich könnte die Untersuchung des Gräberfeldes am Flusse Kok-su durch Sorokin sein. Zu gleichzeitig verstorbenen Personen gehören Beigaben, die man verschiedenen datieren möchte – weil man die Alten mit der Ausrüstung aus ihrer Jugend begrub. Sorokin aber ist ein Schüler Grjaznovs, dem man heute ähnliche Bedeutung zuweisen kann wie Merhart im Rahmen der deutschen prähistorischen Archäologie.

Westsibirien

An Hand der Bände, die alljährlich unter dem Titel „Archeologičeskie otkrytija“ (Archäologische Entdeckungen) einen Überblick über die Grabungstätigkeit in den Weiten des sowjetischen Territoriums geben, ist festzustellen, daß in Westsibirien –

dem Raum zwischen Ural und Jenissei, nördlich von Kazachstan und Südsibirien – etwa zwei Dutzend Expeditionen tätig sind, Teams oder Einzelpersonen. Das ist sicher kein ungünstiges Verhältnis, aber die Forscher kommen meistens aus lokalen Institutionen, die finanzkräftigen Zentren (die Akademiefilialen in Moskau und Leningrad sowie die Eremitage) greifen nur relativ selten ein.

Das liegt an der Landesnatur. Die riesige westsibirische Niederung ist überwiegend von Wäldern und Sümpfen bedeckt, sie ist arm an Bodenschätzen (nur Erdöl hat man in großer Tiefe gefunden). Sie kann auch für den prähistorischen Menschen nicht allzu attraktiv gewesen sein. In manchen Gebieten fehlt es sogar an brauchbarem Steinmaterial. Der Unterschied zu den Nachbargebieten, zum erzeichen Ural und zu Südsibirien, ist beträchtlich.

Selbstverständlich setzte auch hier die Tätigkeit der Sammler lange vor der Revolution ein, sie blieb aber nur von lokaler Bedeutung. Außerhalb Rußlands hörte man wenig davon. Hervorgehoben wird jetzt ein Bauer, Usov, der mit seinem Sohn interessante Objekte barg, und ein Statistiker, Luškov. Ihre Funde gelangten in die Museen von Omsk und Tobolsk, einzelnes in das Staatl. Historische Museum in Moskau. Später hören wir von einem bedeutenden Künstler, nämlich Znamenskij. Seine Sammlung kam nach Tomsk und Tobolsk, aber auch nach Helsinki. Tobolsk war jedenfalls das bedeutendste Zentrum. Auf Grund eines Besuchs in dieser Stadt verfaßte Heikel, ein finnischer Forscher, einen auch im Westen gelesenen Bericht. Material aus dieser Zeit wurde noch 1935 von Arne bearbeitet und publiziert.

Im 20. Jahrhundert griffen die Arbeiten weiter nach Norden aus, es wurden viele Siedlungsplätze des vorgeschichtlichen Menschen beobachtet aber nicht näher untersucht. Bei Tomsk, also unweit der südsibirischen Fundorte, entdeckte man sogar eine Paläolithstation. Sehr viel mehr Zeugnisse frühester Besiedlung kennt man selbst heute nicht.

Nach der Revolution intensivierte und vervielfältigte sich die Forschungstätigkeit trotz der zunächst desparaten Wirtschaftslage rasch. Als interessanteste Einzelperson dieser Phase, typisch auch in Voraussetzungen und Ziel, ist V. N. Černecov zu nennen. Mit 18 Jahren stieß er in untergeordneter Stellung zu einer geodätischen Expedition, die östlich des Urals arbeitete. Binnen zwei Jahren lernte er die Sprache der Wogulen; ihr Brauchtum, ihre Traditionen schlugen ihn in ihren Bann. Bogoraz, neben Sternberg, dem Partiarchen der frühsowjetischen Ethnologie, akzeptierte den Heimkehrer als Studenten und schickte ihn zu Feldforschungen auf die Halbinsel Jamal, später ins Sosva-Gebiet. Das bedeutete unendliche Strapazen, noch dazu in einer Zeit, in der es selbst in der Hauptstadt am Nötigsten fehlte. Aber Černecov verwuchs mit seinem Forschungsraum, immer wieder zog es ihn in Tundra und Taiga. Während der Dreißiger Jahre beobachtete er als erster Völkerkundler die Volksfeste der Wogulen in ihrem heiligen Versammlungszentrum mit all ihren dramatischen Aspekten. Černecov kann als Entdecker des ugrischen Totemismus gelten. Niemand erreichte seine Kenntnisse und sein Einfühlungsvermögen in eine bisher unerschlossene geistige Welt. Ständig bemühte er sich um den Einbau seines Wissens in ein Gesamtkonzept. Seine Ausgra-

bungen im Rahmen ethnologischer Untersuchungen waren von vornherein auf die regionalgeschichtliche Fragestellung abgestimmt. Er war sich stets bewußt, daß hier eine kontinuierliche Entwicklung bis zu den heutigen Bewohnern von Tundra und Taiga, den Samojeden und Ugriern führte. Die Opferplätze der Ugrier, die er selbst noch besuchen konnte, halfen ihm zum Verständnis der Anlagen, deren Reste er ausgegraben hatte.

1940 wurde Černecov, früher Mitarbeiter des Museums für Archäologie und Ethnographie, an das Akademie-Institut für Archäologie in Moskau übernommen. Obwohl er seine Expeditionstätigkeit fortsetzte, hatte er nun Zeit und Gelegenheit, umfassende Bilder von der Vorzeit der ihm so wohlbekanntem Region zu entwerfen. Er faßte alles zusammen, was über Neolithikum, Bronzezeit und frühe Eisenzeit bekannt war.

Das Material der letzten Jahrhunderte v. Chr. behandelte er unter der Bezeichnung Ust' Poluj-Kultur. Seine Frau, V. Mošinskaja, leistete hierbei hervorragende Beiträge. Eine weitere Arbeit widmete er Funden des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Auch spätere Jahrhunderte wurden erfaßt. Vereint stellte das Paar die Kulturentwicklung des unteren Ob-Gebietes als konsequenten Prozeß dar. Nur einmal sei ein Steppenvolk in diese nördlichen Wälder abgedrängt worden, es habe die ugrischen Sprachen gebracht, ohne aber die einheimische Bevölkerung auszulöschen. Dualsysteme im Sozialaufbau und in der Mythologie hielten die Erinnerung an diesen Verschmelzungsprozeß wach.

Freilich sind die chronologischen Ansätze nicht unbestritten geblieben. Daran waren aber die Ugrier und ihre Vorfahren selbst nicht ganz unschuldig. Offensichtlich höchst traditionsbewußt, bewahrten sie in ihrem Inventar, vor allem aber auf ihren Opferplätzen Gegenstände, die im übrigen schon längst außer Gebrauch waren.

Diese Neigung, die man auch bei Stämmen westlich des Urals beobachten kann, hat bekanntlich der Eremitage eine herrliche Sammlung sassanidischer und mittelasiatischer Metallgefäße beschert. Gelegentlich hielt man seine eigenen Göttervorstellungen auf solchen Gefäßen in feinen, kaum sichtbaren Ritzzeichnungen fest. Mošinskaja hat später, nach dem Tod ihres Mannes, die Kunst Westsibiriens dargestellt, wobei sie auch den sehr viel reicheren Ural einbezieht.

Jüngeren Forschern blieb es vorbehalten, sich intensiv mit den Problemen der südlichen Randzone Westsibiriens auseinanderzusetzen. Durch die Waldsteppe lief eine wichtige Handelsroute, die Osteuropa mit dem Fernen Osten verband. Das erklärt die größere Vielfalt, das Auftreten interessanter Bronzen. Kosarev, Matjušin, Matjušenko und Mogil'nikov haben dazu wichtige Beiträge geleistet. Überraschende Aspekte eröffnet die Beobachtung, daß sich Einflüsse der Okunev-Kultur Südsibiriens bis in diesen Raum nachweisen lassen. Symboltier der Kultur war der Widder, vielleicht galt er als Sonnensymbol. Manche Darstellungen finden sich außerhalb der Verbreitzone von Wildschafen oder Schafzucht, es muß sich also um die Übernahme fremder Vorstellungen handeln. Zu dieser Diskussion habe ich mit dem Hinweis beigetragen, daß Steinplatten mit der seitlich angebrachten Skulptur eines Wid-

derkopfs in völlig identischer Form in Aserbeidschan und in Westsibirien gefunden wurden. Vermutlich waren sie als Kultobjekte bis in die nördlichen Wälder exportiert worden. Die Lokalkulturen, die sich unter dem Einfluß so ferner Zentren bildeten, wurden später von der Andronovo-Kultur überdeckt. Ich habe die Kulturentwicklung im Umkreis des Urals ausgeklammert, die z. B. von Raußenbach dargestellt worden ist. Dort lag die wichtigste Station der obenerwähnten Handelsstraße. Dank ihrer Metallproduktion standen die Stämme des Urals auch mit sehr fernen Partnern in Kontakt. In den Mooren blieb geopfertes Ritualgerät von hohem künstlerischem Wert trotz des vergänglichen Materials (Holz und Knochen) über Jahrtausende erhalten, es zeigt die Fülle von Anregungen, die hier wirksam wurden.

Die Bedeutung der archäologischen Forschung in den Weiten der westsibirischen Niederung ist vergleichsweise begrenzt. Man stellt sie in den Dienst der Ethnogenese, d. h. der Stammesgeschichte, und hat damit in einem extrem konservativen Gebiet erstaunliche Erfolge. Die wichtigste Ergänzung bilden Analysen der Orts- und Flußnamen, wie sie von Dul'son und seinen Schülern durchgeführt worden sind.

Ostsibirien

Geographisch wie geologisch ist Ostsibirien sehr reich gegliedert. Es birgt eine Fülle von Bodenschätzen, nicht nur an Metallen, sondern auch an hochwertigem Gestein (z. B. Nephrit). Als Brückenlandschaft für die Besiedlung der Neuen Welt ist es von höchster Bedeutung. Die Ausdehnung des ewig gefrorenen Bodens bis weit nach Süden schafft ausgezeichnete Erhaltungsbedingungen. So ist es kein Wunder, daß die Archäologie hier früh einsetzte und bald spektakuläre Ergebnisse aufzuweisen hatte.

Das gilt schon vom Paläolithikum. Wie erwähnt, lag die erste Paläolithstation, die im weiten Zarenreiche entdeckt und mit Erfolg ausgegraben wurde, in Ostsibirien, beim Militärhospital von Irkutsk. Die Vergesellschaftung menschlichen Geräts mit Knochen ausgestorbener Tiere – Mammut, wollhaariges Nashorn, Auerochs und Bison – ließen keinen Zweifel an der Datierung aufkommen. Bereits 1917 hatte sich die Zahl einschlägiger Fundplätze ungemein erhöht, die wichtigsten Untersuchungen erfolgten jedoch erst in sowjetischer Zeit. Von weltgeschichtlicher Bedeutung erwies sich die Station Mal'ta an der Belaja, einem Nebenfluß der Angara. Die Funde konnten sich mit jenen in französischen Höhlen und osteuropäischen Freilandstationen messen. Man entdeckte nicht nur ein reichgefächertes Inventar, sondern auch die Spuren von Wohnbauten, und originelle Kunstwerke, darunter Venus-Statuetten, so daß man zunächst der Meinung war, man sei auf die Spur von Zuwanderern aus dem fernen Westen gestoßen.

Eine Übersichtsstudie von Grigor'ev über das Jungpaläolithikum der Sowjetunion (1970) rechnet mit einer Vielzahl jungpaläolithischer Traditionen innerhalb Sibiriens, wobei man die südsibirischen Fundplätze, über die wir schon gesprochen haben, und die Ostsibiriens gleichmäßig berücksichtigt.

Moustérien-Stationen kannte man damals nur im Altai (Ust'kansker Höhle), im Sajan (Sagly) sowie in der Mongolei. Daraus schloß man, die Regionen nördlich des 54. Breitengrades seien erst spät, man meinte, etwa vor 20 000 Jahren, von Süden her besiedelt worden.

Heute ist klar, daß sich der Mensch bedeutend früher in die Unendlichkeiten Ostsibiriens vorgewagt hat. Die wichtigsten Stationen liegen am Aldan und seinen Nebenflüssen, also östlich der Lena, sowie an der Kolyma und Indigirka. Die Radiokarbon-datierungen reichen bis $35\,400 \pm 600$ BP zurück. Von dieser Zeit an gibt es in üppiger Gliederung Stationen, die bis ins End- und Epipaläolithikum reichen. Für einen Fundplatz auf der Halbinsel Kamtschatka hat man Datierungen von $13\,600 \pm 250$ und $14\,300 \pm 200$ BP ermittelt.

Damit ergeben sich naturgemäß ausgezeichnete Möglichkeiten, in Ostsibirien Vorstufen für die Kulturentwicklung in der Neuen Welt zu finden. Für die spezifische Ausbildung der nordamerikanischen Kulturen steht somit eine glaubwürdige Anlaufzeit zur Verfügung. Die während des Hochglazials statt der Beringstraße bestehende Landbrücke zeichnet den Wanderweg vor. Ein Teil der Stationen, die einst die Verbindung markierten, könnte unter dem heutigen Wasserspiegel liegen. In Alaska hat man übrigens bereits Funde, die sich als Zwischenstationen in einem früher bestehenden Verbindungsnetz interpretieren lassen. In Zukunft wird man sogar damit rechnen müssen, daß es lange vor den Eskimo Rückwanderungen aus der Neuen in die Alte Welt gegeben hat. Insgesamt beobachtet man hier ein Zusammenspiel verschiedener Traditionen, das in einem weiteren Rahmen gedeutet werden muß. In jener Zeittiefe liegt jedenfalls die wichtigste und deshalb auch von vielen jüngeren Forschern bearbeitete Kulturphase dieses Raumes.

Auch die Erforschung des Neolithikums, das in Nordostsibirien bis zur Ankunft der Russen überlebte, hat eine Tradition, die schon im 18. Jahrhundert einsetzte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es bereits westlich vom Baikalsee zu Grabungen, die allgemeines Aufsehen erregten. Ein deutscher Bericht gehört dem Jahr 1878 an.

Als erster professioneller Archäologe Ostsibiriens kann N. I. Vitkovskij gelten. Wegen Beteiligung am polnischen Aufstand nach Sibirien verschickt, begann er seine Tätigkeit mit dem Neuaufbau des Irkutsker Museums, dessen Bestände durch Brand im Jahre 1879 fast vernichtet worden waren. 1880–1881 grub er das Gräberfeld Kitoj aus, noch bevor es ähnliche Unternehmungen im übrigen Rußland gab. Vitkovskij, ein Mann von umfassender Bildung, erkannte bereits, daß man chinesische Schriftquellen heranziehen müßte, um die Aussage der Archäologie mit dem modernen ethnographischen Bild zu verbinden. Seine Arbeit am Irkutsker Museum setzte Ovčnikov fort, eine skurrile, aber ebenso bemerkenswerte Persönlichkeit. 1887 deportierte man ihn als Revolutionär nach Sibirien. Eine Erkrankung verschuf ihm die Vergünstigung, das vorgesehene Ziel, Verchojansk, mit Olekminsk vertauschen zu dürfen. Schwerarbeit im Straßenbau führte zu seinem archäologischen Schlüsselerslebnis: er mußte die Entdeckung und Zerstörung eines neolithischen Grabes mitansehen. Von 1891 an wirkte er in Irkutsk als Denkmalpfleger bis zu seinem Tod im Jahre 1921.

In seinem engeren Arbeitsbereich um Irkutsk gab es keine Station mehr, die er nicht entdeckt hätte. Allerdings beschrieb er seine Funde unerreicht lakonisch. Sein längstes Werk umfaßte 14 Seiten. Ebenso summarisch waren seine Beschriftungen, sie erfolgten in dem Stil: „Glazkovo, bei einem Skelett, 1904“. Er hatte die lobenswerte Scheu, noch unversehrte Gräber zu öffnen, allerdings fielen sie dann meist weniger Kompetenten zum Opfer. Es war eben die große Zeit der Heimatforscher. Auch an der mittleren Lena, an der unteren Tunguska und in Transbaikalien gab es begeisterte Sammler.

Die führenden Köpfe der damaligen Archäologie im fernen Rußland wurden aufmerksam. So leitete die Kaiserliche Akademie die systematische Ausgrabung von Ulan-Chada am Baikalsee in die Wege, eine vielschichtige Station, die bis in die vorkeramische Periode zurückgeht. Das war 1913, knapp vor dem ersten Weltkrieg. Der Leiter der Untersuchungen, Petri, hat bis in die Mitte der zwanziger Jahre weitergegraben. Sein Name wird um 1950 nicht erwähnt, wohl aber 1965, was auf ein tragisches Schicksal und postume Rehabilitierung schließen läßt.

Chlobystin weist darauf hin, daß Petri Evolutionist gewesen sei, der an eine parallele und synchrone Entwicklung in Eurasien glaubte; Merhart habe demgegenüber die Eigenständigkeit der sibirischen Typen betont, sei aber damit dem Migrationismus verfallen – was sich aus seiner auch geistigen Nähe zum Wiener Zentrum der Kulturkreislehre erkläre.

In den Jahren, in denen die Untersuchungen in Ulan-Chada zu Ende gingen, vollzog sich der Aufstieg des Mannes, der inzwischen zu einer Symbolfigur der gesamten sowjetischen Archäologie geworden ist, von Aleksej Pavlovič Okladnikov. Er wurde 1908 als Sohn eines russischen Dorflehrers im oberen Lenagebiet geboren. Der Heranwachsende begeisterte sich in einer Zeit bitterster Not und fast völliger Abschließung von der Außenwelt an Hand der wenigen Bücher, die er in der Schulbibliothek vorfand, für eine reichere, farbenprächtige Vergangenheit. Ein Band über Ausgrabungen in Südrußland, Ilias und Odyssee sowie die Bibel dienten ihm als Grundlage für sein historisches Weltbild. Der Vortrag eines Heimatforschers lehrte ihn, die Vergangenheit schon in der unmittelbaren Umgebung zu suchen, der eines Archäologen führte ihn zur endgültigen Hinwendung zu seinem künftigen Beruf. Als man ihn zum Studium nach Irkutsk schickte, brachte er neben einem mächtigen Laib Brot, dem Abschiedsgeschenk seiner Gemeinde, Steingeräte mit, die aus zehn selbstentdeckten neolithischen Stationen stammten. Zunächst interessierte er sich fast gleichmäßig für Archäologie und Ethnologie und schloß Arbeiten auf beiden Gebieten ab. Dann aber gewann die Archäologie die Oberhand. Grenzenlose Weiten und unausgelotete Zeit-tiefen galt es zu erforschen. Zunächst schickte man ihn auf Entdeckungsreise die Lena hinab, dann an die Angara und an die Selenga. Tausende von Kilometern erkundete er an den Ufern dieser Flüsse vom Boot aus. Weite Märsche führten ihn in Taiga und Tundra.

1935 erhielt er eine Aspirantur an der Staatl. Akademie für Geschichte der materiellen Kultur in Leningrad. Noch im gleichen Jahre delegierte man ihn an den Amur.

Dann war er wieder an der Angara – mit einer kleinen Mannschaft und mit großem Erfolg. Nach einem Zwischenspiel in den Gebirgen und Wüsten Mittelasiens kehrte er neuerlich an die Lena zurück, wo er seine Forschungen während des ganzen zweiten Weltkriegs fortsetzen konnte. Danach kamen der Taimyr-See und die Chatanga an die Reihe, später die Kolyma und die Küsten Ostsibiriens. Von 1947 an war er wieder in Mittelasien tätig, dennoch brach er seine sibirischen Forschungen nicht ab. 1949 bezog er auch noch die Mongolei in seine Unternehmungen ein. Ab 1953 wendete er sich dem Amurland und der sowjetischen Küstenprovinz zu – und so ging es weiter bis zum heutigen Tag. Noch immer zieht es den Siebzigjährigen, den man inzwischen in die Akademie berufen und zum Helden der Arbeit ernannt hat, hinaus in die Taiga. In Akademgorodok, einer Trabantenstadt von Novosibirsk, leitet er das Institut für Geschichte, Philologie und Philosophie der Sibirischen Filiale der Akademie der Wissenschaften. Nirgends sonst steht ein so weitgespannter Fächer von Disziplinen unter dem Primat der Archäologie. Im „Akademikerstädtchen“ sind öffentliche Gebäude mit Zeichnungen nach den von Okladnikov entdeckten Felsbildern geschmückt. Breite und Qualität der Publikationen – bis 1965 zählte man bereits 334, darunter zahlreiche Bücher – sind in Anbetracht der exzessiven Grabungstätigkeit erstaunlich.

Für die Kulturfolge an der Angara hat Okladnikov ein Schema entworfen, das sich an Bedeutung mit jenem vergleichen läßt, das Teplouchov am Jenissei erarbeitet hat. Okladnikov hat selbst die ersten Schritte unternommen, dieses System auch auf andere Teile seines ungeheuren Arbeitsfeldes auszudehnen und lokale Modifikationen einzuführen. Es ist nicht unproblematisch, daß das Schema zunächst nur das Neolithikum und die frühen Metallzeiten umfaßte. Die späteren Perioden, die den für die ethnogenetische Forschung nötigen Kontakt zum ethnographisch Beobachtbaren herstellen müssen, blieben lange im dunkeln. Die Eisenzeit mußte mit Konstruktionen überbrückt werden. Auch hinsichtlich anderer Probleme stellt dieses enorme Lebenswerk eine Herausforderung für die nun ins Detail gehenden Arbeiten der nächsten Generation dar. Der weitere Gang der Forschung vollzieht sich in kritischer Auseinandersetzung mit dem ersten kühnen Entwurf. So hat die historisch-archäologische Lena-Expedition bei der gründlichen Untersuchung einer vielschichtigen Station ein neues chronologisches Schema aufgestellt, das vom Epipaläolithikum bis zum Ende des Neolithikums reicht (Močanov). Eine Untersuchung der Eisenzeit (Konstantinov) rollt die Probleme in der Entstehung der tungusischen Völkerschaften neu auf, die Okladnikov bereits gelöst wähnte. Dikov stellte in einem zusammenfassenden Werk die östlich an das Lenabecken angrenzenden Gebiete dar unter Berücksichtigung des oberen Kolyma-Gebiets, Kamtschatkas und der Tschuktschenhalbinsel vom 11. Jahrtausend v. Chr. bis in die Zeit der russischen Eroberung.

In dem Bereich, in dem es einst eskimoische Siedlungen gab, ist eine selbständige Forschungstradition aufgebaut worden. Sie knüpft an Grabungen S. I. Rudenkos an, der hier vor seiner Rückkehr in den Altai gearbeitet hat. Damit läßt sich der Übergang zum heutigen Befund nahtlos herstellen.

Inzwischen gibt es Fachleute, die sich speziell mit dem Amurgebiet und der Küsten-

provinz befassen. Während der Zarenzeit wurde deren wissenschaftliche Betreuung nicht von Irkutsk aus organisiert, sondern von Vladivostok. Dort mußte man immer mit Einflüssen aus dem Süden, aus China oder Korea rechnen. Gegen Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. hatte sich in der Küstenprovinz der Staat Po-hei gebildet. Seine Denkmäler, die sich gar nicht übersehen ließen, zeigen deutlich die Zusammenhänge. Auch hier gab es die Zeit der Heimatforscher, in der man eifrigst Steingerät und Keramik sammelte und prähistorische Siedlungen freilegte. Ein sehr bekannter Ethnograph dieser Phase war Arsenev. Am Amur hatte noch während des ersten Weltkrieges zusammen mit dem Heimatforscher Gurov der bedeutende Ethnograph Širokogorov gearbeitet. Seine Sammlung allerdings erlitt 1928 in Leningrad durch Hochwasser schwere Schäden. Eine Fortsetzung seiner Untersuchungen gab es nicht, Širokogorov ging in die Emigration. Ein anderer Forscher, Novikov-Daurskij, konnte nicht als qualifizierter Archäologe gelten. So hat auch für diesen Raum Okladnikov als erster eine Gesamtdarstellung vorgelegt.

Im Amurgebiet arbeitete überaus fleißig das Ehepaar Derevjanko, neben ihnen forschte Medvedev. Im Süden der Küstenprovinz waren unter anderem Brodjanskij und Andreeva tätig. In diesem klimatisch begünstigten und auch für den Feldbau nutzbaren Raum sind zunächst komplexe (und relativ konservative) Kulturen entstanden, die erst spät von Reiterkriegern mit standardisierter Ausrüstung türkischer Prägung überlagert wurden. In der Folge sind von hier aus Stämme nach Süden gezogen, die sich an verschiedenen Reichsbildungen auf chinesischem Boden, auch an der der Mandschuren, beteiligten.

Für die Küste des Pazifischen Ozeans einschließlich Kamtschatkas, der Kurilen und Sachalinsk bildet die Kenntnis der Archäologie Japans den Schlüssel zum Verständnis des beobachteten Materials. Mit diesen Problemen beschäftigt sich eines der wenigen Bücher westlicher Autoren, das als selbständige Forschungsleistung auch für das sowjetische Territorium gelten kann, nämlich Chester Chards „Northeast Asia in Prehistory“.

Westlicher Steppenraum

Da jener Teil Mittelasiens, in dem die Agrarkulturen dominieren, einschließlich der auf dieser Basis entstandenen Hochkulturen, im Rahmen eines anderen Beitrags behandelt wird, ist hier eine Konzentration auf den Steppenraum nördlich dieser Zone möglich. Das bedeutet die Beschäftigung mit Kazachstan, mit dem Norden Turkmeniens und dem Nordwesten Uzbekistans.

Vorarbeiten hinsichtlich der Forschungsgeschichte zu finden, ist hier nicht leicht. Wo man sie antrifft, etwa in einem Abschnitt der „Alten Geschichte Zentralkazachstans“, stellt man bald fest, daß der Rahmen viel zu weit gespannt ist. Wir hören noch einmal von Witsen, dem Schatz Peters des Großen und der Tätigkeit der Deutschen in den Akademie-Expeditionen. Eher zum Thema gehört, was über die folgenden Jahr-

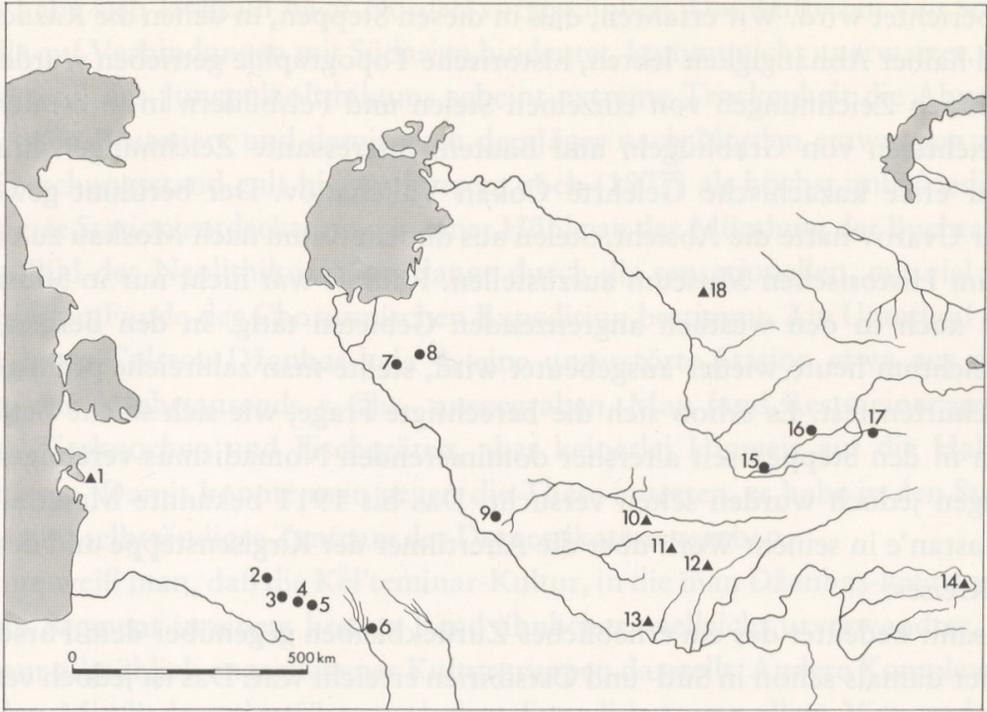


Abb. 6. Frühe Fundorte in Mittelasien (▲ Steinzeit; ● Bronzezeit). 1 Džebel. – 2 Džejtun. – 3 Kara-Tepe. – 4 Anau. – 5 Namazgadepe. – 6 Geoksjur. – 7 Kokča. – 8 Džanbas-Kala. – 9 Zaman-Baba. – 10 Aman-Kutan. – 11 Tešik-Taš. – 12 Hissar (Gissar). – 13 Zaraut-Saj. – 14 Chakhry. – 15 Kajrak-kum-Wüste. – 16 Tehus. – 17 Dal'verzin. – 18 Kaiarau. – (Nach A. Belenickij, Zentralasien [Archaeologia Mundi 1968].)

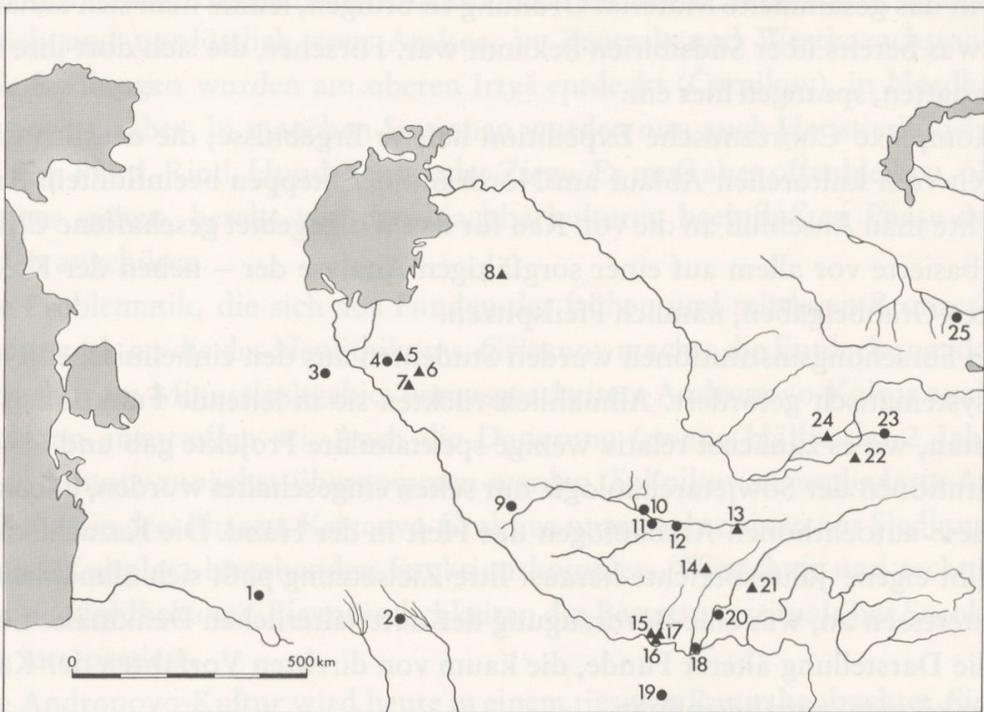


Abb. 7. Spätere Fundorte Mittelasiens zwischen Antike und arabischer Eroberung (▲ Städte/Siedlungen; ● Festungen und andere einzelstehende Bauwerke). 1 Nisa. – 2 Gjaur-Kala. – 3 Kalaly-Gyr. – 4 Toprak-Kala. – 5 Jakke-Parsan. – 6 Koj-Krylgan-Kala. – 7 Tešik-Kala. – 8 Tagisken. – 9 Varachša. – 10 Afrasiab (Samarkand). – 11 Kaška-Darja. – 12 Pendžikent. – 13 Kala-ï-Mug. – 14 Tup-Chorki. – 15 Balalyk-tepe. – 16 Aïrtam (Termez). – 17 Chalcajan. – 18 Kai-Kobad-Šach. – 19 Balch. – 20 Kuchna-Kala. – 21 Adžina-tepe. – 22 Kuva. – 23 Šurobasai. – 24 Mug-Chora. – 25 Ak-Bešim. – (Nach A. Belenickij, Zentralasien [Archaeologia Mundi 1968].)

zehnte berichtet wird. Wir erfahren, daß in diesen Steppen, in denen die Kazachen im Zustand halber Abhängigkeit lebten, historische Topographie getrieben wurde. Besucher nahmen Zeichnungen von einzelnen Stelen und Felsbildern in ihre Bücher auf und berichteten von Grabhügeln und Bauten. Interessante Zeichnungen hinterließ auch der erste kazachische Gelehrte Čokan Valichanov. Der berühmt gewordene Sammler Uvarov hatte die Absicht, Stelen aus diesem Raum nach Moskau zu bringen, um sie im Historischen Museum aufzustellen. Radloff war nicht nur in Südsibirien, sondern auch in den westlich angrenzenden Gebieten tätig. In den Bergen, deren Metallreichtum heute wieder ausgebeutet wird, stellte man zahlreiche prähistorische Metallschürfen fest. Es erhob sich die berechnete Frage, wie sich solche Betätigung mit dem in den Steppen seit altersher dominierenden Nomadismus vereinigen lasse. Grabungen jedoch wurden selten versucht. Das bis 1911 bekannte Material publizierte Kastan'ev in seinem Werk über die Altertümer der Kirgisiensteppe und des Orenburger Kreises.

Insgesamt bedeutet das ein erhebliches Zurückbleiben gegenüber dem Forschungsstand, der damals schon in Süd- und Ostsibirien erreicht war. Das ist jedoch verständlich, erst die Eroberung Mittelasiens durch die Armeen des Zaren öffnete auch Forschern den Weg nach dem Süden. Sie gerieten aber sofort in den Bann überreicher Eindrücke, die ihnen die Stadtkulturen und die kriegerischen Nomaden der neu eroberten Gebiete boten.

Die sowjetische Periode bedeutet daher hier einen echten Neubeginn. Bei den Versuchen, in das gesammelte Material Ordnung zu bringen, lehnte man sich zunächst an das an, was bereits über Südsibirien bekannt war. Forscher, die sich dort ihre Spuren verdient hatten, sprangen hier ein.

Die Komplexe Chorezmische Expedition lieferte Ergebnisse, die deutlich die Vorstellungen vom kulturellen Ablauf am Nordrand der Steppen beeinflussten. Andererseits suchte man Anschluß an die von Rau für das Wolgagebiet geschaffene Chronologie. Sie basierte vor allem auf einer sorgfältigen Analyse der – neben der Keramik – häufigsten Grabbeigaben, nämlich Pfeilspitzen.

In den Forschungsinstitutionen wurden Studenten aus den einheimischen Nationalitäten systematisch gefördert. Allmählich rückten sie in leitende Funktionen ein. In Kazachstan, wo es zunächst relativ wenige spektakuläre Projekte gab und die zentralen Institutionen der Sowjetarchäologie nur selten eingeschaltet wurden, haben inzwischen diese autochthonen Archäologen das Heft in der Hand. Die Kazachische Akademie gibt eigene Jahresberichte heraus. Ihre Zielsetzung paßt sich allmählich nationalen Interessen an, was eine Bevorzugung der mittelalterlichen Denkmäler bedeutet. Selbst die Darstellung älterer Funde, die kaum von direkten Vorfahren der Kazachen stammen können, wird beeinflußt.

Erst spät stellte man hier paläolithische Stationen fest, die ersten Entdeckungen waren wiederum Okladnikov zu verdanken. Inzwischen fand man an mehreren Stellen Werkzeuge des Altpaläolithikums (Chelles-Acheul) in Kazachstan, ebenso Acheul-Moustérien-Artefakte. Man bekommt den Eindruck, das Siedlungsgebiet des Altmen-

schen habe sich langsam nach Norden vorgeschoben. Das Auftreten von Soan-Technik, die auf Verbindungen mit Südasien hindeutet, kommt nicht unerwartet.

Während des Jungpaläolithikums scheint extreme Trockenheit die Abwanderung der großen Beutetiere und damit auch der Jäger nach Norden erzwungen zu haben. Der Forschungsstand galt bis vor kurzem noch (1977) als höchst unbefriedigend, die wichtigste Station entdeckte man in einer Höhle an der Mündung der Buchtarma.

Das Bild des Neolithikums war lange durch die sensationellen, mit viel Autorität publizierten Funde der Chorezmischen Expedition bestimmt. Am Unterlauf des Amu-Darja hatte Tolstov Džanbas-kala 4, eine unzerstörte Station etwa aus der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr., ausgegraben. Man fand Reste einer geräumigen Hütte, Tierknochen und Fischgräten, aber keinerlei Hinweis auf die Haltung von Haustieren. Damit konnte man gegen die These antreten, es habe in den Steppen ein frühes und selbständiges Zentrum der Domestikation gegeben.

Heute weiß man, daß die Kel'teminar-Kultur, in die man Džanbas-kala 4 einordnet, nur ein Segment in einem breiten Band ähnlicher, vielleicht urverwandter, vielleicht aber nur allmählich angeglicher Kulturgruppen darstellt. Andere Komplexe wurden von den Mitgliedern der Chorezmischen Expedition, vor allem Vinogradov, untersucht, so am Uzboj, dem heute toten Lauf des Amu-Darja, der in die Kaspi-Niederung führt, ferner in der inneren Kyzyl-Kum und auf dem Ustjurt-Plateau. Mehrere Gruppen auf dem Boden Kazachstans wurden beschrieben. Hier machte man auch mesolithische und frühneolithische Funde.

Wir hören von Ausgrabungen in der Karatau-Kette (Alpysbaev), in den Steppen nördlich und nordöstlich vom Aralsee, in Zentral- und Westkazachstan (Čalaja). Große Siedlungen wurden am oberen Irtyš entdeckt (Černikov), in Nordkazachstan auch noch Gräber. In manchen Stationen wurden nun auch Haustierknochen festgestellt, von Pferd, Rind, Hund, Schaf oder Ziege. Es muß aber offenbleiben, ob sie nicht alle einer späten, bereits von den Nachbarkulturen beeinflussten Phase der lokalen Steinzeit angehören.

Die Problematik, die sich aus Funden der frühen und mittleren Bronzezeit ergibt, erinnert stark an die des Neolithikums. Grjaznov machte die Entdeckung, daß die von Teplouchov im Minussinskgebiet herausgearbeitete Andronovo-Kultur auch in Westkazachstan anzutreffen sei. Auch die Datierung (zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.) konnte zunächst übernommen werden. Sal'nikov untergliederte Andronovo inzwischen in drei Phasen, Krivcova-Grakova untersuchte einen aus Siedlung, Gräberfeld und Kultplatz bestehenden Funktionskomplex. Wirtschaft und technisches Niveau sind wohlbekannt, Eigentümlichkeiten des Bestattungsrituals hat Sorokin scharfsinnig interpretiert.

Die Andronovo-Kultur wird heute in einem riesigen Raum beobachtet. Sie erstreckt sich über den gesamten Norden Kazachstans, an verschiedenen Stellen reicht sie weit nach Süden, ja bis in die Gebirge hinein. Scherben ihrer Keramik wurden in Turkmenien in den Siedlungen der sesshaften Bevölkerung gefunden, was man heute weniger als Hinweis auf eine Eroberung, sondern vielmehr als Beweis für friedlichen Handels-

austausch zwischen Bauern mit geringer Viehzucht im Süden und hauptsächlich Viehzucht treibenden Steppenbewohnern im Norden auffaßt.

Man ist sich nicht ganz einig, ob man Kulturen in den Agrargebieten am unteren Amu-Darja ebenfalls in die Andronovo-Kultur einordnen könne oder ob man hier einen neuen Namen („Tazabagjab-Kultur“) verwenden müsse. Deutlichere Eigenart weist die Amirabad-Kultur auf. Mit Sicherheit weiß man heute, daß die Träger der Andronovo-Kultur ins Minussinskgebiet aus Kazachstan eingewandert sind. Sie haben es auch relativ bald wieder geräumt.

Tallgren reagierte auf die ersten Nachrichten von der Andronovo-Kultur mit dem Hinweis, es könne sich hier um die Kultur der iranischen Steppenvölker in einer frühen Phase ihrer Entfaltung handeln. Vielleicht seien die Skythen aus diesem Areal in ihre nachmaligen pontischen Sitze eingewandert. Später ging man noch weiter und sprach die Vermutung aus, die Andronovo-Leute seien mit den noch ungeteilten Indoiranern gleichzusetzen. Heute betrachtet man diese Interpretation mit großer Skepsis. Für eine derartige welthistorische Rolle ist die Andronovo-Kultur zu spät entstanden, ihre Träger waren zu friedlich. Sie lebten in offenen, unbefestigten Dörfern und betrieben neben Viehzucht auch Feldbau. Ihre Bewaffnung blieb relativ bescheiden. Außerdem könnte man nicht angeben, wie die Träger der Andronovo-Kultur aus einem möglichen Bildungszentrum der indoeuropäischen Völker in die Steppen Kazachstans gekommen sind. Bei vielen Lokalgruppen gibt es Argumente für eine Ableitung aus dem örtlichen Neolithikum, das aber mit dem des Nachbargebiets keineswegs verwandt sein muß. So werden die Bestattungsformen im Andronovo-Bereich nie völlig ausgeglichen, es gibt Brandgräber und Körperbestattung, in Steinkisten oder Holzverschlägen, Flachgräber und Kurgane. Gräber, in denen Streitwagen mitgegeben waren, hat man nur am Westrand des Andronovo-Gebiets, am Sintašta-Fluß, entdeckt. Dort treten Dekorationssysteme mykenischer Herkunft auf. Man fragt sich heute, ob es nicht zutreffender wäre, von einem Kreis verschiedener Andronovo-Kulturen zu sprechen und dabei die Möglichkeit offenzulassen, daß die Träger dieser Kulturen verschiedenen Sprachfamilien angehörten.

Aber immerhin, es bleiben genügend Übereinstimmungen. Es muß so etwas wie einen Stammesverband und damit auch ein organisierendes Prinzip gegeben haben. Wer aber vertrat dieses einigende und organisierende Prinzip?

Die sowjetische Archäologie weiß auf ihrem heutigen Stand keine Antwort darauf zu geben, vielleicht hat sie aber die Voraussetzung für eine Lösung geschaffen. Am Mittellauf des Amu-Darja, dort, wo heute die afghanisch-sowjetische Grenze verläuft, lebten während des 2. Jahrtausends v. Chr. Seite an Seite seßhafte Stämme, die die Kultur von Dašly und Sapallitepa trugen, und Viehzüchter, vielleicht Nomaden, denen man die Biškent- und die Vachš-Kultur zuschreibt. Die wichtigsten Ausgrabungen wurden von Askarov, Sarianidi, Litvinskij und Mandel'stam geleitet. Die Symbiose, die wir hier finden, mag es auch im Vorderen Orient bis hin nach Indien gegeben haben. Vielleicht sind manche der hier faßbaren Stämme aus dem Südwesten gekommen. Von hier aus wiederum sind Einflüsse auf die nördlich angrenzenden Kulturen

ausgeübt worden, darauf verweist der Charakter der Zaman-Baba-Kultur, vielleicht sind auch Funde aus Ferghana anzuführen. Möglicherweise kamen aus solchen Kontaktzonen die Anregungen, die Afanasjevo- und Okunev-Kultur entstehen ließen. In einer Phase, in der dann die Anregungen verarbeitet wurden, könnten die Andronovo-Kulturen entstanden sein. Voraussetzung für eine solche Hypothese ist freilich, daß der Kulturherd am Mittellauf des Amu-Darja in seinen Anfängen noch bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht – im Gegensatz zu allen bisherigen Datierungen. Die Notwendigkeit einer solchen Korrektur wird jedoch von Amiet wahrscheinlich gemacht, der unter den Streufunden aus Afghanistan proto-elamische Objekte feststellt. Das Ehepaar Chlopin glaubt, daß Turkmenien an dem Prozeß beteiligt war. Ihre Konzeption muß nun an Hand der neuen Indizien überprüft werden.

Auch der, der sich mit dem Ende der Andronovo-Kultur beschäftigt, steht zunächst vor Rätseln. Grjaznov hat auch hier das Verdienst, den ersten wichtigen Fund aus dieser dynamischen Endphase publiziert zu haben – das Grab von Dandybaj. Inzwischen hat man die Existenz einer Dandybaj-Begazy-Kultur in Zentralkasachstan postuliert, in West- und Nordkasachstan beobachtet man erst spät, im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr., das Eindringen einer wulstverzierten Keramik. Deren Hersteller legten halbunterirdische Ställe für ihr Vieh an, sie benutzten dreiflügelige Pfeilspitzen mit Tülle so wie die späteren Reiternomaden. Das Klima wurde damals feuchter und kühler, was eine Ausdehnung der Weidegründe ermöglichte. In Ostkasachstan beobachtete man eine Intensivierung der Pferde- und Schafzucht sowie im Siebenstromland, d. h. südlich vom Balchasch-See, ist der Befund recht ähnlich.

Am unteren Syr-Darja sind frappierende Funde gemacht worden. Soziale Differenzierung, das Entstehen von Häuptlingstümern mag ganz allgemein für diese Periode charakteristisch sein. In Tagisken hat man für die toten Anführer riesige Mausoleen errichtet, deren Plan sich als ein Ineinander von Kreisen und Quadraten verstehen läßt. Man bestattete oberirdisch und brannte zunächst die Anlage nieder, bevor man sie zum bleibenden Monument restaurierte. Die sowjetischen Autoren sind sich einig, daß hier Einflüsse aus dem Süden anzunehmen sind, vielleicht von einer Bevölkerung übermittelt, die selbst nicht greifbar ist, weil ihre Lebensweise nomadisch war und sie ihre Toten oberirdisch ausgesetzt oder in Schilfhütten verbrannt hat. Vielleicht handelt es sich sogar um das Ritual, das der Religionsgründer Zarathustra dann in den Bereich der Hochkulturen hineinrug. Es mag aber bereits vor der Ausbreitung seiner Lehre Grabsitten von Medern und Persern beeinflußt haben.

Für die Klassifizierung der Funde im Irtys-Gebiet verwendet die kasachische Forschung Begriffe, die zum Teil bereits im Rahmen jener Arbeiten verwendet worden sind, die sich auf den Altai als Teil Südsibiriens beziehen. Das impliziert die (unausgesprochene) Feststellung, Ostkasachstan sei die eigentliche Heimat jener Kulturen gewesen, die man zunächst an ihrer altaischen Peripherie untersucht hat.

Die früheren Erforscher des Altai kamen aus dem Norden angereist, sie betrachteten das Gebirge als einen Teil Sibiriens und knüpften an die sibirische, d. h. russische Forschungstradition an. Dabei wurde das historische Bild verfälscht. Man beachtete

nicht, daß die Stämme der Vorzeit, die im Sommer mit ihren Herden den Hochaltai aufsuchten und dort ihre Toten bestatteten, ihre Winterweiden im Süden und Südwesten hatten, also in der Mongolischen Volksrepublik, in China, vor allem aber in Kazachstan. Der Altai muß also in Verbindung mit diesen Gebieten und nicht mit Sibirien gesehen, seine Funde müssen dementsprechend neu interpretiert werden.

So nennen die kazachischen Forscher die erste Etappe der skythenzeitlichen Kulturen (7.–6. Jh. v. Chr.) Maiëmir, d.h. sie verwenden die von Grjaznov für den Altai geprägte Bezeichnung. Inzwischen ist klargeworden, daß es innerhalb der Maiëmir-Phase noch ein Frühstadium geben muß, das mit Aržan gleichzeitig anzusetzen ist.

Die spätere Maiëmir-Kultur wird durch den von Černikov ausgegrabenen und publizierten Čilikty-Kurgan repräsentiert, er liegt südlich vom Sajsan-See. Die aus Balken aufgeschlichtete Grabkammer steht in einer flachen Vertiefung. Sie hat einen sehr viel tiefer ausgeschachteten Zugang, fast wie ein Biberbau. Hier treffen wir einen sehr reichen, ausgewogenen Tierstil an.

Die nächste Phase, das 5.–4. Jahrhundert v. Chr. umfassend, wird nach dem Berel'-Kurgan benannt. Er liegt an der Westflanke des Altai-Gebirges. Radloff hat ihn geöffnet, Sorokin eine sorgfältige Nachuntersuchung durchgeführt. Das Ritual entspricht den aus Pazyryk bekannten Regeln so weit, daß man auf die Schaffung einer weiteren Bezeichnung hätte verzichten können. Für diese Zeit scheint charakteristisch zu sein, daß sich das Ritual der Häuptlingsgräber und das der einfachen Stammesgenossen einander angleichen. Unterschiede bleiben in der Dimension und in der Zahl der beigegebenen Pferde bestehen.

Südlich der Dsungarischen Pforte liegen an den vielen Flüssen, die von den Ketten des Tienschan-Systems herabströmen, die größten bisher bekannten Anhäufungen von Hügelgräbern innerhalb des Steppenraumes. Bis zu 700 Kurgane wurden in solchen Nekropolen gezählt. Man kann verstehen, daß Bernštam die Vermutung aussprach, hier habe man die Weidegründe der mächtigsten Stämme innerhalb des sakischen Verbandes anzunehmen, das politische Zentrum eines großen Bündnissystems. Eine Konsequenz solchen Reichtums ist, daß die Forschung vor der Fülle der Ausgrabungsmöglichkeiten kapituliert. Die Frühphase, die Maiëmir entsprechen könnte, ist noch nicht festgestellt worden.

Einen gewissen Ausgleich bilden archäologische Spuren einzelner Stämme, die sich weit nach dem Süden vorschoben, nach Ferghana und in die flachen Hochtäler im östlichen Pamir. Im Pamir hat Litvinskij umfassende Arbeit geleistet. Bei der Durchsicht seines Materials fällt auf, daß er vielleicht zu stark mit lokaler Kontinuität rechnet: es handelt sich um Spuren einzelner Vorstöße, manche davon aus einer frühen Zeitphase.

Im Siebenstromland hat man eigenartige Bronzealtäre gefunden, deren Rand mit Tierfiguren geschmückt ist. Seit kurzem kennt man die Vorbilder, nämlich tönernen Becken mit ähnlichem, wohl magisch wirksamem Randdekor, die von den Bauern der Dašly-Kultur hergestellt worden sind.

Den Fürstengräbern der Pazyryk/Berel'-Phase entsprechen am Ili-Fluß die total

ausgeraubten Großkurgane von Bessätyr. Sie sind ungewöhnlich hoch. Die aus riesigen Stämmen erbauten Grabkammern haben einen eigenartigen, funktionslosen Dromos, sie stehen auf gewachsenem Boden – was den Plünderern sehr gelegen gekommen sein muß.

Beim Entstehen dieser Konstruktion hat sicher die proto-zoroastrische Tendenz mitgespielt, die fürstlichen Toten nicht im gewachsenen Boden, sondern über ihm beizusetzen. Was aber bedeutet dann ein System allzeit betretbarer Gänge unter der Grabanlage? Diente es ebenso wie die megalithischen Steinsetzungen im Kreis um manche Gräber einem permanenten Kult der fürstlichen Ahnen? Einige Grabhügel sind in mehreren Phasen aufgeschüttet worden.

Als Manko vermerkt man das Fehlen dendrochronologischer Untersuchungen an den riesigen, auch nach zweitausend Jahren gut erhaltenen Stämmen. Außerdem wird man für die weitere Interpretation mehr Phantasie brauchen, als bisher eingesetzt worden ist. Vielleicht kennen wir deshalb in diesem Raum keine Gräber der Maiëmir-Phase, weil man damals die Totenhäuser noch nicht mit Erd- und Steinhügeln überwölbte.

In der Nekropole von Issyk wurde in einem ungestörten Seitengrab die Bestattung eines Priesters(?) mit goldgeschmückter Kleidung, goldbesetzten Waffen und kompliziertem Kopfschmuck geborgen. Man fand eine primitive Keramik, Holztablets und eine kleine Silberschale mit einer noch undeutbaren Inschrift, deren Alphabet vom Aramäischen abgeleitet sein könnte. Manche Forscher, besonders Kazachen meinen, man habe hier eine Vorstufe der türkischen Runen entdeckt, andere weisen dies auf Grund der enormen zeitlichen Distanz – etwa ein Jahrtausend – zurück und vermuten, die Inschrift sei in der Sprache eines sakischen Stammes abgefaßt, müsse also auf der Basis bekannter iranischer Sprachen entziffert werden.

Die ausgezeichnete Publikation verrät nationalen Stolz, sie zeigt, welch hohes Niveau inzwischen die kazachische Wissenschaft errungen hat. Freilich kann man die Rekonstruktion des Kopfschmucks anzweifeln: das bekrönende Tier paßt nicht auf eine spitze Mütze, die man nur deshalb in die Rekonstruktion einbezogen hat, weil ein bekanntes Relief von Persepolis Saken mit spitzen Kegelmützen zeigt, was mit der Bezeichnung des Sakenstammes übereinstimmt. Auch die Datierung muß vermutlich korrigiert werden, das Grab dürfte dem 3. Jahrhundert v. Chr. angehören, damit wird auch das Auftreten von Schrift leichter erklärbar.

Gräber aus den letzten Jahrhunderten vor Christus hat man sowohl nördlich wie südlich der Dsungarischen Pforte in größerer Zahl ausgegraben. Das Fundgut erwies sich nicht als besonders ergiebig. In Ostkazachstan spricht man von einer Kula-Žurgakultur nach einer von Černikov ausgegrabenen Nekropole. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man damit rechnen, daß damals die Steppenbevölkerung im heutigen Mittelasien von Zuwanderern aus den Ural/Wolgasteppen durchsetzt wurde, analog dem Eindringen der Sarmaten in Südrußland. Bis in den Pamir sind diese Wellen spürbar. Sie geben uns das Recht, wieder von einer Sarmatischen Phase in der Entwicklung der Steppenkulturen zu sprechen – was schon in den zwanziger Jahren üblich war.

In der Zeit der „Frühen Nomaden“ ist die Archäologie im wesentlichen auf Grabfunde angewiesen. Sie sind aber nicht gleichmäßig über die Weidegründe der Nomaden verstreut. Man hat sie in bestimmten Gebieten konzentriert und damit eine spirituelle Verwurzelung geschaffen.

In diesem Zusammenhang sind die Bestattungen in Ostkazachstan wichtig. Ein anderes Gräberzentrum liegt östlich vom Aralsee. Die aufschlußreichsten Friedhöfe sind infolge einer schweren Erkrankung Tolstovs erst mit erheblicher Verspätung von Višnevskaja und Itina publiziert worden, nämlich Tagisken und Ujgarak. Nirgends sonst treffen wir eine so bunte Palette von Bestattungsritualen, die proto-zoroastrische Tendenz führt zum Bau von Grabtürmen. Aber auch die Verbrennung des Totenhauses wirkt noch lange nach. Die Symbolik, die sich in einer Verbindung von Quadraten und Kreisen äußert, bleibt erhalten. Zum iranischen Plateau, zu den östlichen Steppen, aber auch zu der sarmatischen Bevölkerung in den Wolga- und Uralsteppen bestehen intensive Beziehungen. Hier könnten die Gräber jener Fürsten gelegen haben, mit denen der Großkönig Kyros kämpfte und denen er schließlich unterlag.

Die Landschaft Chorezm, sehr viel enger als das Arbeitsfeld der Chorezmischen Expedition, erlebte offenbar eine Staatsbildung, die von Nomaden ausging. So gehört das rätselhafte Bauwerk von Koj-Krylgan-kala in eine Tradition, die in den Steppen belegt ist, obwohl sie möglicherweise in den Agrargebieten am Amu-Darja entstand. Die Tempelstadt von Dašly war sicher eines der Vorbilder. Ein Teil der chorezmischen Bevölkerung waren aber sicher Bauern – Nachkommen der bronzezeitlichen Bevölkerung an Ort und Stelle.

Eine ähnliche Symbiose nomadischer und nichtnomadischer Stämme dürfte es auf dem Boden Sogdiens gegeben haben, wie Obel'čenko zeigt.

Für das Verständnis der nun folgenden Phase – ihr Beginn kann ungefähr im 2. Jahrhundert v. Chr. angenommen werden, ihr Ende im 5. Jahrhundert n. Chr. – werden die chinesischen Nachrichten über die Völker des Steppenraumes herangezogen. Sie sind bereits vor 150 Jahren von dem gelehrten Mönch Hyazinth Bičurin ins Russische übertragen worden. Die russische Wissenschaft gewann damit einen deutlichen Vorsprung gegenüber der anderer Nationen, allerdings haben sich zahlreiche Übersetzungsfehler herausgestellt. Die Transkription entspricht modernen Anforderungen nicht, oft fällt es schwer, die in der westlichen Forschung üblichen Namen wiederzuerkennen. Das mindert indessen die frühe Leistung nicht.

Sie verleitete jedoch dazu, archäologische Komplexe mit den Namen von den Chinesen erwähnter Stämme zu belegen. Die Aussage der Archäologie wurde nun mit einem Extrakt aus den chinesischen Quellen angereichert. So rechnet man die Gräberfelder und Siedlungsreste im Siebenstromland, besonders am Ili, Ču und Kergen, der „usunischen Kultur“ zu, d. h. es wird unterstellt, daß hier der Herrschaftsbereich eines Volkes gelegen habe, das heute konventionell als „Wu-sun“ bezeichnet wird. Diese Kultur wird in drei Etappen eingeteilt, 3.–1. Jahrhundert v. Chr., 1. Jahrhundert v. Chr.–3. Jahrhundert n. Chr. und 3.–5. Jahrhundert n. Chr. Ihre Eigentümlichkeiten deuten auf lokale Entstehung (und westliche Einflüsse), so daß Bernštam, ganz im

Einklang mit der damals herrschenden Marrschen Theorie, alle Völker seien an Ort und Stelle gewachsen, annahm, die früher in dem Gebiet wohnhaften Saken hätten sich allmählich in Usunen verwandelt. Der Name sei – als Issedonen – schon Aristeas und Herodot bekannt gewesen. Er sprach daher von einer sako-usunischen Kultur, obwohl, wie Zuev zeigt, die chinesischen Quellen berichten, daß besagte Wu-sun ursprünglich in Ostasien lebten und erst im Verlauf ihrer Auseinandersetzungen mit den Hunnen nach Westen abgedrängt wurden. Auch Voevodskij und Grjaznov haben in einer 1938 erschienenen Arbeit die Bezeichnung „usunisch“ verwendet. Kazachische Forscher wie Kušaev und Akišev haben daran festgehalten.

Es handelt sich fast ausschließlich um Gräber mit einem stereotypen und kaum dekorierten Inventar in Gruben unter flachen Kurganen. Oft liegt der Tote in einer Nische, selten in einer Steinkiste. Die Keramik entbehrt des Schmucks, gelegentlich ahmt sie Ledergefäße nach. Nur mehr selten läßt sich Tierstil feststellen. An einzelnen Stellen hat man feste Siedlungen ausgegraben. Reibsteine deuten auf Feldbau, möglicherweise hat man es mit Halbnomaden zu tun. Realistisch wäre es, von einer Vielfalt von Stämmen zu sprechen, manche von ihnen westlicher, das heißt wohl, sarmatischer Herkunft. Die genormte Ausstattung ließe sich so erklären. Es gibt im „usunischen Komplex“ durchaus östliche Importe wie das Kargalinsker Diadem, niemand aber kann einfach behaupten, daß es von den Wu-sun aus dem Osten mitgebracht worden ist.

Andere Fundkomplexe in Mittelasien wurden den aus dem Osten einwandernden Hunnen zugewiesen, wiederum auf Grund chinesischer Nachrichten. Bernštam hat bei der Bearbeitung des Gräberfeldes von Kenkol' diese These aufgestellt, die man heute vorsichtig modifizieren muß.

Die Funde zwischen Syr-Darja und Südkazachstan faßt man zur Kangjuj-Kultur zusammen. Auch das Gebiet von Taškent wird einbezogen. Der Name stammt wiederum aus den chinesischen Quellen. Eine innige Verbindung von intensiver Viehzucht und Feldbau soll für die Kultur charakteristisch sein. Große befestigte Siedlungen sind belegt.

Wie wenig wir wirklich über die ethnische Dynamik dieser Zeit wissen, zeigen Grabungen von Mandel'stam im heutigen Tadschikistan. Nach Angabe der Schriftquellen müßte es sich eigentlich um Nomaden östlicher Herkunft handeln, vielleicht Yüeh-chih knapp vor dem Einbruch in die seßhaften Gebiete, der schließlich zur Bildung des Kuschana-Reiches führte.

Betrachtet man das Inventar ohne das vorgegebene Wissen, so würde wohl niemand Zuwanderer aus dem Fernen Osten vermuten. Wir treffen hier auf eine Nomadenkultur sarmatoider Prägung.

Erst in der folgenden Periode, die mit der türkischen Reichsgründung einsetzt, kann man die archäologischen Denkmäler glaubwürdig bestimmten Völkern zuordnen. Das Auftreten von Schrift im Steppenraum (d.h. türkischen Runen) klärt die Situation. Die politischen Zusammenschlüsse führen zu einer Angleichung der Inventare, aber nicht zu voller Einheitlichkeit. Arslanova, Maksimova u. a. haben die verschiede-

nen Grabkonstruktionen geordnet. Manche verraten den Einfluß seßhafter Nachbarvölker und ihrer „internationalen“ Religionen. So baut man Grabgewölbe unter den Kurganen. Für den Dekor von Ausrüstungsstücken und Waffen setzt sich wieder ein einheitlicher Kanon durch, so wie in der Zeit des Tierstils. Den toten Helden werden Gedenkstelen aufgerichtet, die man an Hand der dargestellten Waffen genau datieren und zuordnen kann.

Wie berichtet, hat die Kazachische Akademie das Bestreben, die Verbindung zwischen den Denkmälern des frühen Mittelalters und denen der unmittelbaren Vergangenheit durch Ausgrabungen zu belegen. Das Freilegen von Resten der Stadt Otrar, die Schichten des 13.–18. Jahrhunderts enthält, ist als monumentales Unternehmen geplant. Man will dort auch Indizien über das Verhältnis zwischen den Städten und den Nomaden gewinnen.

Östlicher Steppenraum

Die archäologische Erforschung des Steppenraums östlich der Dsungarischen Pforte (wir sprechen hier nicht vom Tarimbecken und von den angrenzenden Oasen, die in einem anderen Beitrag behandelt werden) wurde in zwei Stoßrichtungen vorangetrieben. Viele Expeditionen reisten über China an.

Hier ist die Andrews-Expedition zu nennen, die in den Jahren 1922–1930 bis weit nach Norden vordrang. In ihrem Verlauf wurde der amerikanische Archäologe Nelson beigezogen. Eine ähnliche Sondierungstätigkeit leistete die Sino-Schwedische Expedition Sven Hedins zwischen 1927 und 1935. Ihr Material wurde von einem ihrer Mitglieder, Folke Bergman, und nach seinem Tod von Maringer publiziert. Kaum ausgewertet wurden die Sammlungen der Haslund-Christensen-Expedition. Andere Forschergruppen beschäftigten sich mit den Randgebieten des Steppenraumes, so die Japaner, die bereits im Jahre 1906 tätig waren (unter dem namhaften Gelehrten Torii), ferner der Schwede Andersson und sein chinesischer Mitarbeiter T.O. Chu. Hier sind auch die Franzosen Licent und Teilhard de Chardin zu erwähnen. In der Mandschurei waren außerdem russische Emigranten am Werk. Zuletzt gab die Machtstellung vor und während des zweiten Weltkriegs den Japanern ungewöhnliche Chancen für Untersuchungen und Sammlungen. Bronzen aus dem östlichen Steppenraum, Streufunde oder aus Raubgrabungen stammend, wurden unter der Bezeichnung „Ordosbronzen“ seit Beginn der dreißiger Jahre über Peking und Kalgan nach Japan, Amerika und Westeuropa exportiert.

Zum Erben dieser Forschungstradition wurde das heutige China. Das in 3. Auflage vorliegende Übersichtswerk über seine Archäologie, das Kwang-Chi Chang geschaffen hat, berücksichtigt das bekannte Material.

Uns bleibt die Aufgabe vorbehalten, Geschichte und Resultate jener Forschungstradition darzustellen, die von russischen Forschern getragen wurde, einschließlich jener, die über dieses Land anreisten oder dort ausgebildet wurden.

Bereits im 19. Jahrhundert haben russische Reisende wie Kozlov, Potanin und

Pozdneev in ihren Berichten von Monumenten in der Mongolei erzählt. 1889 entdeckte Jadrincev Stelen mit Inschriften, die sich später als türkische Runen erwiesen. Auch die Umwallung von Karakorum, der Hauptstadt des Mongolenreiches, beschrieb er als erster. Das alles war sensationell, so daß wenig später von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Orchon-Expedition ausgeschickt wurde. Sie gab einen Atlas der Altertümer der Mongolei heraus.

Aktiv waren auch die Finnen. Sie fahndeten im Altai, der tief in die Mongolei hineinreicht, nach frühen Denkmälern ihrer Vorzeit. Granö und Aspelin lieferten anschauliche Berichte.

Noch vor dem ersten Weltkrieg entdeckt wurden Hügelgräber in den Bergen von Noin Ula, südlich der russischen Reichsgrenze, etwa auf halbem Wege zwischen ihr und der heutigen Hauptstadt der Mongolischen Volksrepublik, Ulan Bator. Der Ingenieur Ballod, der nach prähistorischen Goldschürfen suchte, um sie weiter ausbeuten zu lassen, hatte irrtümlich die Reste eines Raubgräberganges für einen Bergwerksstollen gehalten. So stieß er bis in die Grabkammer vor. Die dort gemachten Funde übergab er dem Museum Irkutsk. Im Jahre 1924 erfuhr Kozlov, der Leiter der Mongolisch-Tibetischen Expedition, von diesem Abenteuer. Er organisierte sofort – 1924 und 1925 – systematische Ausgrabungen, aus denen sich bald ergab, daß man hier die Nekropole der asiatischen Hunnenfürsten zur Zeit ihrer größten Machtstellung entdeckt hatte. Als Archäologen waren Teplouchov und Borovka an dem Unternehmen beteiligt. Ihr tragisches Schicksal erklärt, warum es lange bei höchst unvollständigen Berichten blieb. Gute Abbildungen enthielt ein sehr viel später erschienenenes Buch Camilla Trevers. Erst in den letzten Jahren wurde das gesamte Material von Umehara und von Rudenko veröffentlicht. Von Rudenkos Werk gibt es eine deutsche Übersetzung, die manche Fehler des Originals bei der Wiedergabe der chinesischen Quellen korrigiert.

Schon Borovka unternahm Grabungen am Mittellauf des Tola-Flusses, 1933/1934 führte die Changaj-Expedition unter Bukinič weitere Forschungen durch. In der südlichen Gobi arbeitete Kazakevič. Im allgemeinen blieb es in den dreißiger und vierziger Jahren jedoch bei Rekognoszierungen. Die Funde brachte man in das neugeschaffene Zentralmuseum in Ulan Bator. Pérléé nahm eine umfassende Kartei davon auf.

Erst eine offizielle Begegnung mongolischer und sowjetischer Gelehrter im Jahre 1946 schuf eine neue Situation. Kiselev faßte in einer 1947 erschienenen Arbeit alles zusammen, was bis dahin über die Archäologie der Nordmongolei bekannt war. Von da an gab es eine systematische Zusammenarbeit. Die Ausbildung mongolischer Archäologen wurde intensiv gefördert. Befreundete Staaten wurden eingeladen, sich an den Untersuchungen zu beteiligen (Ungarn, Tschechoslowakei und die Deutsche Demokratische Republik).

Die mongolischen Forscher fanden in ihrer neugegründeten Akademie (ab 1961) eine geistige und finanzielle Heimstatt. Ihre Zusammenarbeit mit Ausländern wurde institutionell gefestigt. Seit 1969 gibt es eine Sowjetisch-Mongolische Historisch-Kulturelle Expedition, geleitet von Okladnikov und Volkov, Nacagdorž und Sér-Odžav.

Heute hat man in fast allen Landesteilen Paläolithstationen entdeckt. Es ist sicher, daß der Mensch hier zeitweise wesentlich leichtere Lebensbedingungen vorfand, als sie heute bestehen.

Ebenso wurden zahlreiche neolithische Funde gemacht. In der Ostmongolei entdeckte man feste Siedlungen mit Erdhäusern, deren Bewohner nach der Meinung von Dorž nicht nur Viehzucht betrieben, sondern auch Hirse anbauten. In diese Tamzagbulag-Kultur ordnet man Gräber ein, in denen sitzende Hocker gefunden wurden.

Das Metallgerät der Bronzezeit weist ungefähr dieselben Formen auf, wie sie für die Karasuk-Kultur charakteristisch sind. Die einheimischen Forscher (so Sér-Odžav) glauben, daß sich hier eine von China unabhängige Tradition des Bronzegusses entwickelt hat. Man meint heute, daß die ältesten Steinkistengräber der Ostmongolei in dieser Phase errichtet worden sind. Ihnen entsprechen Gedenkstelen, die als „Hirschsteine“ viel Beachtung und eine widersprüchliche Klassifikation erfahren haben. Die gleiche Kultur, die man hier antrifft, ist auch in Transbaikalien, d. h. auf sowjetischem Gebiet, bekannt. Dort dauert sie bis zum Eindringen hunnischer Siedler im 2. Jahrhundert v. Chr.

Volkov und Novgorodova, die im Rahmen der Mongolisch-Sowjetischen Expedition arbeiteten, vertreten die Ansicht, daß das Gebiet der Mongolischen Volksrepublik während der skythischen Periode in zwei Kulturareale zerfiel. Im Westen siedelten Europide, verwandt mit den Bewohnern des Altai und Tuwas, im Osten aber Mongolide. Für die Kultur des Westbereichs charakteristisch ist das Gräberfeld von Ulangom, das dem 5.–3. Jahrhundert v. Chr. zugewiesen wird.

Gräber der asiatischen Hunnen kennt man inzwischen aus vielen Landesteilen, aber immer noch sind die meisten und besten Grabungen in Transbaikalien auf sowjetischem Boden gemacht worden. Auch für die Zeit nach der türkischen Reichsbildung gibt es neues, umfangreiches Material.

Die mongolischen Forscher Dorž, Doržsurén, Suchbaatar, Sér-Odžav, Chandsurén bemühen sich, eine ungebrochene Entwicklung der lokalen Kultur, mindestens im Osten ihres Landes, und damit die autochthone Entstehung des mongolischen Volkes nachzuweisen. Das ist zumindest insofern richtig, als man die wichtigsten Wanderungsbewegungen südlich ihres heutigen Staatsgebiets annehmen muß.

Felsbilder

Felsbilder einschließlich der Gravierungen auf Stelen haben bei den Forschern der Sowjetunion eine ganz ungewöhnliche Beachtung gefunden. Sie gelten als direkter Zugang zum Denken und Fühlen der Vergangenheit.

Bei Würdigung der vielen Bücher und Artikel, die es zu dem Thema gibt, ist zu beachten, daß infolge der jeweiligen Landesnatur dieses Material in ganz unterschiedlicher Menge und Qualität zur Verfügung steht. Überaus reich an solchen Zeugnissen sind Nordosteuropa, der Kaukasus und die mittelasiatischen Gebirge. Innerhalb des

bisher dargestellten Bereichs haben Süd- und Ostsibirien, Kazachstan und neuerdings die Mongolei besondere Bedeutung. Felsbilder sind eben nur dort möglich, wo es geeignete Felsformationen gibt, womöglich auch Wüstenpatina, die die Linien deutlich hervortreten läßt.

In Ostsibirien glaubt man, auf diese Weise das Geistesleben vom Paläolithikum bis in die Mongolenzeit illustrieren zu können. Okladnikov hat systematisch die Felsbilder der Lena, der Angara, des Baikalsees, Cis- und Transbaikaliens, auch des Amurbeckens dargestellt, allerdings meist in Nachzeichnungen.

Auch in der Mongolei hat Okladnikov gearbeitet. Im Augenblick ist hier Novgorodova mit dem Erfassen und der Datierung eines ungeheuren Materials beschäftigt. Die Zahl der Aufschlüsse dürfte die der Sahara noch übersteigen. Ein faszinierendes Problem ergibt sich aus der Beobachtung, daß man in vielen Regionen des Steppenraumes Streit- oder Zeremonialwagen dargestellt hat. Die meisten Belege stammen aus der Mongolei und dem Karatau-Gebirge im Süden Kazachstans. Sie dürften bis in die Periode zurückreichen, in der der zweirädrige Wagen in China als Symbol königlicher Macht und Herrlichkeit übernommen wurde. Vielleicht zeigen sie den Weg an, auf dem die Kenntnis von solchen Gefährten, die Tradition ihres rituellen Gebrauchs China erreichten.

Gravierungen auf Menhiren, die bewaffnete und tätowierte Helden darstellen sollen, gehören der Entstehungszeit des Reiterkriegertums an. Da es solche Stelen auch in Südrußland und im Kaukasus gibt, kann man sie als Hinweis für weitgespannte Wanderungen oder Kulturverbindungen verwenden. In die sehr viel frühere, bereits erwähnte Okunev-Kultur gehören Gravierungen in zwei Stilen, einem „groben“ hochabstrahierten und einem „feinen“ realistischen. Solche Zeichnungen finden sich auch auf Felsplatten, die man bei der Konstruktion von Gräbern verwendet hat. Derartige Datierungshilfen gibt es keinesfalls häufig. Hier wird ein langer Prozeß der Selbstkritik einsetzen müssen, erst nach seinem Abschluß sollte das unerhört reiche Material gewertet werden.

Nachtrag

Der hier vorgelegte Aufsatz wurde entsprechend einer Aufforderung des Verlages LIBREX, Mailand, als Beitrag für die geplante „Storia dell'Archaeologia“ verfaßt. Das Manuskript wurde am 21. 6. 1979 abgeliefert, den Text hat Cinzia Romani übersetzt, er wurde reich illustriert. Der Umbruch liegt vor – zum Erscheinen kam es nicht, da der Plan, das zehnbändige Werk gleich in mehreren Sprachen vorzulegen, nicht realisiert werden konnte.

Dieses Vorspiel erklärt den Verzicht auf Zitate im Text sowie die knappe Bibliographie, die Werke in westeuropäischen Sprachen bewußt überrepräsentiert. Andererseits scheint mir mein Versuch eine Lücke im bisherigen Schrifttum zu füllen. Darstellungen der Forschungsgeschichte aus der Feder sowjetischer Kollegen fehlen zwar nicht, sie sind aber, wie erwähnt, meist zur Feier historischer Jubiläen geschrieben – mit einem Gipfel im Jahre 1967. Das verträgt sich kaum mit jener sachbedingten Mischung aus Bewunderung und Kritik, um die ich mich bemüht hatte.

So bin ich Herrn Prof. Müller-Karpe dankbar, daß er bereit war, mein Manuskript in einen Band der AVA-Beiträge aufzunehmen. Damit wurde es vor dem Schicksal bewahrt, einer völligen Überalte-

rung entgegenzuschlummern. Vor allem aber bin ich dem Verlag LIBREX verbunden, daß er die Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift erlaubte – unter der Bedingung, daß auf die Herstellung für die „Storia dell'Archeologia“ ausdrücklich hingewiesen wird. Das ist hiermit geschehen.

Angesichts der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit möchte ich auf den Versuch verzichten, die einzelnen Kapitel auf den gegenwärtigen Stand zu bringen.

Will man die allgemeine Entwicklung der Situation charakterisieren, dann bietet sich noch einmal das Schicksal A. P. Okladnikovs als exemplarisch an. Nach seinem unerwarteten Tod am 18. 11. 1981 hat man vermieden, ihm einen Nachfolger zu geben, der mit ähnlichen Ansprüchen hätte auftreten können. Damit ist auch dieses archäologische Imperium parzelliert. Man kann das zwar verstehen, zu viele lecken ihre Wunden, was selbst im Nachruf ausgesprochen wird. Für die weitere Erschließung Sibiriens aber wird sich das kaum zum Vorteil auswirken.

Die Zahl der relativ selbständig arbeitenden Expeditionen verschiedenster Anbindung ist seit Jahren sehr hoch. Man würde sich manchmal etwas mehr „archäologischen Umweltschutz“ wünschen: Zu viele Denkmäler werden allzurasch angegraben. Spätestens bei der Publikation gibt es dann Engpässe.

Die andere Voraussetzung war sehr viel erfreulicher: nämlich die Bereitschaft unserer sowjetischen Kollegen, die Probleme der eurasiatischen Geschichte in internationaler Zusammenarbeit einer Lösung näherzubringen. Politische Spannungen und „harte“ Grenzen sind bis heute die entscheidenden Hindernisse wissenschaftlichen Fortschritts. Sobald eine globale Entspannung eintritt, wird sich zeigen, daß gegenseitige Achtung und gemeinsame Verpflichtung gegenüber der Forschungsaufgabe ungebrochen weiterbestehen.

Anschrift: Prof. Dr. K. Jettmar, Südasien-Institut der Universität Heidelberg. – Im Neuenheimer Feld 330, D-6900 Heidelberg

Bibliographie

Vorbemerkung

Die Artikel „Sibirien“ und „Turkestan“ in Eberts Reallexikon geben nicht nur über die erzielten Resultate, sondern auch über den Gang der Forschung bis gegen Ende der zwanziger Jahre eine gute Übersicht. Es ist allerdings möglich, Beitrag und Originalität der russischen Forschung stärker zu akzentuieren. Dies ist inzwischen geschehen: Von der existentiellen Gefährdung der Forscher in frühsowjetischer Zeit geben Tallgrens Artikel in der ESA eine gewisse Vorstellung, dazu auch die in Rudenko 1969 abgedruckte Biographie.

Die sowjetische archäologische Literatur bis 1967 ist bibliographisch sorgfältig erfaßt. Jeder der vier Bände enthält einen Abschnitt über die Forschungsgeschichte. Aufschlußreich sind ferner die Erfolgsberichte, die anlässlich jedes Dezenniums der Oktoberrevolution von den führenden Archäologen der verschiedenen Regionen verfaßt werden. Hier sind vor allem solche berücksichtigt, die den Jubiläen 1967 (50 Jahre Sowjetherrschaft) und 1977 gelten. Außerdem zitiere ich Übersichten zu bestimmten Problemkreisen, z. B. zum Tierstil und zu den neuweltlichen Beziehungen sowie einige Studien, auf die ich näher eingegangen bin. Als entscheidend erwies sich Martynovs Vorarbeit für die „Geschichte Sibiriens“.

Wer nicht russisch liest, wird sich mit den Angaben bei Chard, Frumkin und Jettmar begnügen müssen.

Ausgewählte Literatur in westlichen Sprachen

Artamonov, M. I. (ed.)

1974 The Dawn of Art – Drevnee iskusstvo. Palaeolithic, Neolithic, Bronze Age and Iron Age Remains Found in the Territory of the Soviet Union. The Hermitage Collection. Leningrad.

Chard, Chester S.

1974 Northeast Asia in Prehistory. Madison/London.

Frumkin, Grégoire

1970 Archaeology in Soviet Central Asia. Handbuch der Orientalistik, 7. Abt., 3. Bd. – Innerasien, 1. Abschn. Leiden/Köln.

Jettmar, Karl

1966 Mittelasien und Sibirien in vortürkischer Zeit. Handbuch der Orientalistik, 1. Abt., 5. Bd., 5. Abschn. Leiden/Köln.

1967

Art of the Steppes. New York.

Laritshev, W. E.

1958 A. P. Okladnikov. Der Erforscher der urgeschichtlichen Kulturen Asiens zu seinem 50. Geburtstag. Irkutsk. Übersetzt von H. Pollems. o. J.

v. Merhart, Gero

1928 Sibirien B: Neolithikum, in: Eberts Reallexikon, Bd. XII, S. 57–70.

Obermeier, H.

1928 Sibirien A: Paläolithikum, in: Eberts Reallexikon, Bd. XII, S. 55–57.

Rudenko, S. I.

1969 Die Kultur der Hunnen und die Hügelgräber von Noin Ula. Übers. v. H. Pollems, Vorwort v. K. Jettmar. Antiquitas, Reihe 3, Band 7. Bonn.

Tallgren, A. M.

1925 Felszeichnung B: Sibirien und die n.w. Mongolei. Eberts Reallexikon, Bd. III, S. 223–225.

1928

Sibirien C: Bronzezeit, in: Eberts Reallexikon, Bd. XII, S. 70–71.

1929

Turkestan C: Bronzezeit, in: Eberts Reallexikon, Bd. XIII, S. 485–486.

1931

Zur archäologischen Bibliographie betr. das Gebiet der jetzigen Sowjetunion für die Zeitperiode 1927–1929. Eurasia septentrionalis antiqua VI, pp. 126–145.

1932

Zur russischen archäologischen Literatur. Eurasia septentrionalis antiqua VII, pp. 202–205.

Ausgewählte Literatur in Russisch

Anonym

- 1962 Archeologičeskie ekspedicii. 1919–1956 gg. Ukazatel'. Izd-vo AN SSSR, M.
- 1959 Sovetskaja archeologičeskaja literatura. Bibliografija. 1941–1957. Izd-vo AN SSSR, M.-L.
- 1965 Sovetskaja archeologičeskaja literatura. Bibliografija. 1918–1940. „Nauka“. M.-L.
- 1969 Sovetskaja archeologičeskaja literatura. Bibliografija. 1958–1962. „Nauka“. L.
- 1975 Sovetskaja archeologičeskaja literatura. Bibliografija. 1963–1967. „Nauka“. L.

Akišev, K. A.

- 1967 Archeologija v Kazachstane za sovetkij period. SA 4, S. 62–78.
- 1978 Archeologija Kazachstana. Osnovy napravlenija i itogi. SA 1, S. 5–14.

Artamonov, M. I.

- 1973 Sokrovišča sakov. Amu-Dar'inskij klad, Altajskie kurgany, Minusinskie bronzy, Sibirskoe zoloto. „Iskusstvo“, M.

Arcichovskij, A. V.

- 1955 Razvitie archeologii i etnografii do serediny XIX v I Archeologija. V kn.: Očerki istorii istoričeskoj nauka v SSSR, 1, S. 523–535. M.
- 1959 Archeologija (v 2-j pol. XIX v). V kn.: Očerki istorii istoričeskoj nauka v SSSR, 2, S. 614–632.

Askarov, A. A., Burjakov, Ju. F.

- 1978 Nekotorye itogi i perspektivy razvitija archeologii v Uzbekistane. SA 2, S. 5–22.
- 1960 Paleolitičeskie mestonachoždenija SSSR. MIA 81.
- 1972 Otkrytija paleolita v SSSR (1958–1968 gg.). MIA 185, S. 227–243. L.

Vadeckaja, É. B.

- 1973 K istorii archeologičeskogo izučenija Minusinskich kotlovin. Izvestija laboratorii archeologičeskich issledovanii, VI. Kemerovo S. 91–159.

Grjaznov, M. P., Mannaj-Ool, M. Ch.

- 1975 Okončanie raskopok kurgana Aržan. Archeologičeskie otkrytija 1974 goda, S. 196–198. M.

Gurvič, D. M.

- 1951 M. V. Lomonosov i archeologija. KSIIMK 41, S. 119–123.
- 1956 Tatišev i russkaja archeologičeskaja nauka. SA 26, S. 153–164.

- Dévlet, M. A.
1977 K otoletiju Minusinskogo muzeja. SA 1, S. 305–309.
- Zamjatnin, S. N.
1950 Pervaja russkaja istrucija dlja raskopok (Nachodka Kosteja „volota“ v 1679 g.). SA 13, S. 287–291.
- Il'inskaja, V. A.
1976 Sovremennoe sostojanie problemy skifskogo zverinogo stil'ja. Sb. Skifo-sibirskij zverinyj stil' v iskusstve narodov Evrazii. S. 9–29. M.
- Itina, M. A.
1977 Problemy archeologii Chorezma. K 40-letiju Chorezmskoj ékspedicii. SA 1977/4, S. 40–52.
- Kyzlasov, L. P.
1962 Načalo sibirskoj archeologii. Ist.-arheol. sb. (v čest A. V. Arcikovskogo). S. 43–52. M.
1978 K 70-letiju akademika A. P. Okladnikova. SA 4, S. 142–144.
- Martynov, A. I.
1964 Istorija izučenija drevnejšego prošlogo Sibiri. Drevnjaja Sibir', S. 9–33. (Maket I toma „Istorii Sibiri“) Ulan-Udè.
- Močanov, Ju. A.
1977 Drevnejšie étapy zaselenija čelovekom Severo-Vostočnoj Azii. Novosibirsk.
- Muchamedžanov, A. R.
1967 Razvitie archeologičeskoj nauki v Uzbekistane v gody Sovetskoj vlasti. SA 4, S. 93–102.
- Okladnikov, A. P.
1950 Neolit i bronzovyj vek Pribajkal'ja. Istoriko-arheologičeskie issledovanie, čast' I i II. MIA 18.
1961 300 let sibirskoj archeologii i ee segodnjašnj den'. V kn.: Voprosy istorii Sibiri i Dal'nego Vostoka. S. 15–22. Novosibirsk.
1964 Iz istorii izučenija drevnejšego prošlogo Primor'ja. Drevnjaja Sibir', vyp. 1, S. 9–48.
1968 (glavnyj redaktor)
Istorija Sibiri. Tom pervyj: Drevnjaja Sibir'. L.
- Smirnov, A. P. (red.)
1973 Problemy archeologii Urala i Sibiri (Predslovie – V. N. Černecov). M.
- Tolstov, S. P.
1962 Po drevnim del'tam Oksa i Jaksarta. M.
- Černecov, V. N.
1953 Drevnjaja istorija nižnego Priob'ja. MIA 35, S. 7–71. M.

Abkürzungen

| | |
|----------------|---|
| v kn. | = v knige |
| Izd-vo AN SSSR | = Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR |
| KSIIMK | = Kratkie soobščeniya (o dokladach i polevyh issledovanijach) Instituta istorii material'noj kul'tury, Moskva-Leningrad ili Moskva |
| L. | = Leningrad |
| M. | = Moskva |
| MIA | = Materialy i issledovanija po archeologii SSSR, Moskva-Leningrad |
| SA | = Sovetskaja archeologija, Moskva-Leningrad |
| Sb | = Sbornik |